Frühlings-Blumen.

Gedichte

von

Octavie Manuel.

München 1865.
Georg Franz'sche Buchhandlung.

Manuel

Frühlings-Blumen.

Gedichte

von

Octavie Manuel.

München 1865.
Georg Franz'sche Buchhandlung.

Gedruckt bei Gg. Franz in München.

Vorwort.

Nicht eine hohe Meinung von dem poetischen Werthe dieser Blätter bewog mich zu ihrer Veröffentlichung, sondern nur der Gedanke, den Mitschülerinen und Freundinen meiner seligen Tochter ein bleibendes Andenken an sie zu überreichen.

In den Abendstunden, welche sie die Zeit ihrer seligen Ruhe nach der Pflichterfüllung nannte, sammelte sie von ihrem 13. bis zu ihrem 17. Lebensjahre diese Frühlingsblumen, welche ihre Freundinen eben so frisch wieder sehen sollen, wie sie dieselben gepflückt hat. Wo man also etwas unvollkommen und mit Mängeln behaftet findet, wolle man

um so mehr Nachsicht schenken, als die jugendliche Verfasserin, Monate lang an's Krankenbett gefesselt, die letzte Feile an ihre Schöpfungen nicht legen konnte.

Mögen aber diese Gedichte, aus so edlem und reinem Herzen niedergeschrieben, von den Mitschülerinen und Freundinen eben so aufgenommen werden, wie sie gegeben worden sind, dann ist der sehnlichste Wunsch der Dahingeschiedenen erfüllt und mein Auftrag gelöst.

Im Monate Mai 1865.

Die Mutter der Verfasserin.

Inhalt.

Dem Leser.

Einfach, wie des Waldes Blumen,
Blühen meine Lieder auf;
Unter grünem Moos verborgen
Fließt dahin ihr Lebenslauf.
Laßt sie blühen im Verborg'nen,
Knickt sie nicht mit stolzer Hand,
Daß sich ihre Kelche neigen
Vor der Sonne heißem Brand.
Ach, die armen Frühlingskinder
Liebet alle doch mein Herz;
Und ich freu' mich ihrer Blüthe,
Seh' sie welken nur mit Schmerz.
Einst vielleicht am Waldessaume,
Wenn so im Vorübergeh'n,
Flüchtig sie erblickt ein Wand'rer,
Bleibt er bei den Blumen steh'n.

Beuget sich zu ihnen nieder,
Freuet sich an ihrem Duft,
Der ihm fröhlich strömt entgegen
Durch die reine Frühlingsluft.
Wenn durch ihre zarte Blüthe
Sie ein fühlend Herz gerührt
Und auf lichtere Gedanken
Manchen düstern Geist geführt,
Oder auch der Sorgen Wolke
Von der trüben Stirn verscheucht,
Haben meine Frühlingsblumen
In der Welt ihr Ziel erreicht.

Die Verfasserin.

Phantasie.

Phantasie, von Gott gegeben,
Lichter Funke, Gluthenmeer,
Du verherrlichst dieses Leben,
Kommst vom hohen Himmel her.

Du belebest Marmorsteine,
Selbst den ruhenden Krystall,
Und das unbedeutend Kleine
Zauberst du zum Weltenall.

Du erweckest kalte Herzen,
Dringst in's Menschenleben ein,
Du erleichterst alle Schmerzen,
Jedes edle Werk ist dein.

Dir entnimmt des Dichters Seele
Ihrer Werke höchsten Glanz;
Du bist alles Edlen Quelle
Und der schönste Blumenkranz.

Aus Dankbarkeit meinem Lehrer.

Wohl fühlt' in meinem Herzen schlagen
Begeistrung ich in lichter Gluth,
Und fühlte, daß mir Gott verliehen
Der Liedersprache theures Gut.

Doch war's ein ziellos, wirres Streben,
Es fehlte noch die weise Hand,
Die es zum rechten Ende leite
Durch klaren schaffenden Verstand.

Da griffst Du ordnend in die Zügel
Und hemmtest der Gedanken Flug,
Wenn in des Unbestimmten Weite
Die Phantasie mich irre trug.

Zu zeigtest mir, wie hoch erhaben
Und edel sei Begeisterung;
Doch wie sie leicht sich überstürze,
Fehlt ihr die rechte Mäßigung.

Die Wahrheit lehrtest Du mich suchen
Und wiesest mir dazu die Bahn;
Für's Edle und für's ewig Schöne
Hast Du den Geist mir aufgethan!

Der größten Dichter größte Werke,
Die ließest Du vorüberzieh'n
An meinem Geist, in klaren Bildern;
Oft fühlt' ich da mein Herz erglüh'n.

Du lehrtest mich das Schöne lieben,
Von Deinem Urtheil lichterhellt
Den Weizen von der Spreu zu scheiden
In Deutschland's reicher Dichterwelt.

Begeistert von so großem Wirken,
Das so viel Hocherhab'nes schafft,
Wagt' ich es auch, doch schüchtern, zagend,
Zu proben meine eig'ne Kraft.

Wohl strebt' ich jenem Ziel entgegen,
Das Du so glänzend mir gezeigt;
Doch steil ist des Parnassus Gipfel;
Heil dem, der siegreich ihn ersteigt!

Noch steh' ich an des Berges Fuße
Und schaue sehnsuchtsvoll empor
Zu jener Höhe, wo aus Wolken
Die Sonne leuchtend tritt hervor.

Drum nimm die anspruchslose Gabe
Mit milder Nachsicht freundlich an,
Sie kommt aus dankerfülltem Herzen,
Das Dir nichts Beß'res bieten kann!

Lob der Lieder und Gesänge.

Ohne Lieder und Gesänge
Wär' ein todtes Haus die Welt,
Und manch Dichterherz zerspränge
Von Gefühlen hochgeschwellt.

Leiden, die nicht Worte sagen,
— Denn das Wort im Unglück flieht —
Kann man nur in Liedern klagen,
Finden immer Trost im Lied.

So im Reich der Dichterklänge
Schmerz und Freud' die Herzen schwellt,
Darum Lieder und Gesänge
Frisch beleben diese Welt.

Des Lebens Aufgabe.

(An Katharina.)

Tausende kommen und Tausende gehen,
Tausende sind schon vorübergeeilt;
Menschen verschwinden, wie Schatten zerfließen,
Nur was vom Himmel ist, dauert und weilt.

Aufwärts erhebt sich, was Oben geboren,
Nimmer verschmachtet hienieden der Geist;
Gott wird ihn liebend zu Sich einst berufen,
Er, der ja Alle dem Tode entreißt.

Darum erhebe die thränenden Blicke
Hoffend empor zu des Ewigen Thron;
Wenn auch im Leben dich Unglück umnachtet,
Droben erwartet dich herrlicher Lohn.

Bald ist dieß irdische Leben geendet,
Dann erst entfaltet die Schwingen zum Flug
Trunken von Wonne die liebende Seele,
Folgend dem lange empfundenen Zug.

Schlägt jedoch lange dir nicht diese Stunde,
Wirke auf Erden mit lebender Kraft;
Schall ist die Tugend, und Trug nur die Liebe,
Wenn sie das Hohe und Edle nicht schafft.

Hebe das Auge erst sehnend nach Oben,
Wenn du hienieden das Tagwerk vollbracht!
Handle im Lichte und handle voll Muthes,
Fürchte der Finsterniß drohende Macht!

Baue am großen Gebäude der Welten,
Schaff' in dir Göttliches, so du vermagst!
Nimmer wirst Böses zum Guten du wenden,
Wenn du es muthlos beweinst nnd beklagst.

Muthig der Zukunft entgegen gesehen,
Bringe sie Freude dir, oder auch Schmerz;
Der durch sein mächtiges Wort dich geschaffen,
Weiß, was du tragen kannst, kennet dein Herz!

Dann, und erst dann, wenn du tapfer gestritten,
Winket die Palme des Sieges dir zu;
Wenn du dein Tagwerk auf Erden vollendet,
Findet die Seele die himmlische Ruh'.

Das Mutterauge.

Durch der Erde dunkle Nächte
Winket eines Sternes Glanz;
Dessen allgewalt'ge Mächte
Füllen meine Seele ganz.

Wenn geheilt von Abendsorgen,
Neugestärkt mein Aug' erwacht,
Glänzt mir schon am frühen Morgen
Dieses Sternes Silberpracht.

Will das Böse mich umgarnen,
Drohet mir der nahe Fall,
Rettet mich sein stummes Warnen,
Ist mir schützend überall.

Wenn zu meinem Gott ich trete,
Klag' ihm meiner Reue Schmerz,
Strahlt um mich er im Gebete,
Zieht mich liebend himmelwärts.

Wenn der Erde Taumelleben
Mich in seinen Strudel zieht,
Kann nur er mir Rettung geben,
Und Versuchung dann entflieht.

Kennst du ihn den Stern, der helle
Leuchtet mir am Erdenweg,
Der mich lenkt durch Schicksalswelle
Auf der Tugend sichern Steg?

Mutteraug' ist er benennet,
Stets sein Licht das Kind umstrahlt,
Das den treuen Freund erkennet,
Der die Jugend rosig malt.

In das Stammbuch meiner Cousine.

Ewig dreht das Rad der Zeiten
Sich in ewig gleichem Lauf;
Was sie immer uns bereiten
Deckt die Zukunft erst uns auf.

Heute Kampf und morgen Frieden,
Jetzt noch Schmerz und bald schon Lust,
Ist dem Erdensohn' beschieden,
Wechselnd stets in seiner Brust.

Nichts ist bleibend, nichts ist dauernd,
Alles sinkt zur Gruft hinab;
Wer erst jauchzte, steht nun trauernd
An der Lieben tiefem Grab.

Doch auch dem, der lange sehnend
Ob des Schicksals Härte weint,
Ueber'm Abgrund tief und gähnend
Gottes hehre Sonne scheint;

Ihn erfüllen lichte Funken,
Glaube ist sein fester Schild,
Ist die Hoffnung nicht gesunken,
Glänzt als Stern sie engelmild.

Liebe führt ihn auf dem Pfade
Zu des Himmels Pforten hin;
Gießt auf ihn des Schöpfers Gnade,
Füllt mit Freude seinen Sinn.

Darum glaube, hoffe, liebe!
Glaube an des Schöpfers Macht,
Hoffe, selbst wenn nichts dir bliebe,
Liebe ihn, der Heil gebracht!

Ruhe der Nacht.

Tausend Sterne flimmern
An dem Himmelszelt,
Und ein leichtes Schimmern
Zittert auf der Welt.

Alles liegt im Schlummer,
Still ist jedes Herz;
Auch im tiefsten Kummer
Blickt es himmelwärts.

Und die Menschen wiegen
Sich in sanftem Traum,
Friedensengel fliegen
Durch den stillen Raum,

Streuen manche Blume
Auf die Schläfer hin,
Daß zum Heiligthume
Wende sich ihr Sinn,

Kreuzen durch die Lüfte
 Ueber Land und Meer,
Bringen Ambradüfte
 Von dem Himmel her,

Tragen Gottes Segen
 Zu dem Menschenkind,
Dem auf seinen Wegen
 Starker Schutz sie sind.

Die Passionsblume.

Nach dem Englischen.

Als Jesus einst Sein Blut vergoß
In jener Leidensstund';
Da blühte ich im weichen Moos
Auf hartem Felsengrund.

Ein Tropfen vom Erlösungsblut
Mir fiel in's Blumenherz,
Das faßte dieses höchste Gut
Mit tiefem Mitleidsschmerz.

Zwar blieb ich einfach, wie ich war,
Doch in dem Kelche tief,
Da sieht man ruhen wunderbar,
Was Gott in's Leben rief:

Die Dornenkrone, die Er trug
Auf Seiner Stirn, so rein,
Die spitzen Nägel, die man schlug
In Seine Hände ein.

Sie legt' Er in den Kelch mir, seht,
Daß an den Schmerzenstag
Ein Jeder, der vorübergeht,
Voll Liebe denken mag.

Das Marterwerk vom Gottessohn,
Als Er auf Erden lebt',
Senkt' sich in meine Blumenkron',
Von zartem Blatt gewebt.

Bis an das Ende dieser Erd'
Soll zeugen meine Blüth',
Daß Jesus einst, vom Leid beschwert,
In Lieb' für uns geglüht.

Ich schmücke nicht mit reichem Glanz
Die Schönheit dieser Welt,
Doch meine Blum' im frischen Kranz
Den Frommen stets gefällt.

So gönn' ich gern der Rose Pracht,
Beneid' nicht Lilienschnee;
Ich denk' an Christi Liebesmacht
Und an Sein herbes Weh.

Sehnsucht nach der fernen Mutter.

Wenn die Abendsonne sinket,
Und manch' Sternlein lieblich blinket,
Mutter, dann gedenk' ich dein,
Möchte wieder bei dir sein!

Wenn des Tages Treiben endet,
Und der Mond uns Strahlen sendet,
Mutter, ist mein Herz bei dir,
Die du weilest fern von mir!

Wenn ich an dem Fenster stehe,
Auf die grünen Fluren sehe,
Mutter, ich dich grüßen muß
Mit dem heißen Kindesgruß!

Denk' ich an die Freudenstunden,
Deren Wonne ich empfunden,
Hingelehnt an's Mutterherz,
Faßt mich neu der Trennungsschmerz.

Seh' ich frohe Kinder spielen,
Weht in mir ein schmerzlich Fühlen,
Manche bitt're Thräne fließt,
Bis der Schlaf mein Auge schließt.

In die mondverklärten Lüfte
Steigen sanfte Blumendüfte;
Meine Blume blüht nicht mehr,
Du bist nimmer um mich her.

In dem kühlen Waldesschatten,
Auf den buntbeblumten Matten
Sah ich, Mutter! früher dich,
Als du lebtest noch um mich.

Meine Schmerzen, meine Klagen,
Konnt' ich, Mutter! dir dort sagen;
Doch im Mond und Sonnenschein
Bin ich jetzt so ganz allein!

Könnt' ich folgen Adlerzügen,
Weithin nach der Ferne fliegen,
Dann, o Mutter, fern von hier
Würd' ich ruhen nur bei dir!

Niemand theilt hier meine Freude,
Niemand tröstet mich im Leide;
Nur der Mutter treues Herz
Weiß zu lindern jeden Schmerz.

Will ich froh vor Andern scheinen,
Kann ich heimlich nichts als weinen,
Und mein Herz, das heiß sich sehnt,
Dann in glüh'nder Flamme brennt.

Wenn ich durch die Fluren gehe,
Dich an meiner Seit' ich sehe;
Denn dein liebes, theures Bild
Meine Seele ganz erfüllt.

Mir sind Trost in meinem Sehnen
Einzig nur die vielen Thränen,
Die in Wehmuth ich vergoß,
Seit dein Arm mich nicht umschloß.

Wenn vom Aug' die Thräne fließet,
Wehmuthstrost in's Herz sich gießet,
Und wenn oft ich dich gegrüßt,
Sich dieß müde Auge schließt.

Und des Traumes Nebelbilder
Zeigen mir die Sehnsucht milder,
Denn du, Mutter, lächelst mir,
Und ich bin vereint mit dir!

Den Eltern am Grabe ihres im Frühlingsmonate verstorbenen Sohnes.

Blumen hat der Lenz entfaltet,
Doch die Eu're senkte sich
In des Todes Arm erkaltet,
Und ihr Farbenschmuck erblich.

Gott hat Euch den Sohn genommen,
Ihn entrissen dieser Erd';
Auf der Welt war nicht sein Frommen,
Höh'res Loos ward ihm bescheert.

Droben in den Sternen-Auen
Ist des Friedens Heimathland;
Liebend wird er auf Euch schauen,
Stützend reichen Euch die Hand.

Eh' des Lebens schwerste Sorgen
Ernst und bang' auf ihn gedrückt,
Ward im Frieden er geborgen
Und der schnöden Welt entrückt.

Einst nach kurzem Erdenleiden
Werdet Ihr ihn wiederseh'n,
Dort, wo ewig ist kein Scheiden,
Ueber jenen lichten Höh'n.

Darum, wenn die heißen Thränen
Sind gefallen auf sein Grab,
Ziehe nicht ein trauernd Sehnen
Euch zur dunklen Gruft hinab.

Nein! zum Himmel soll sich heben
Dann der freie Menschengeist;
Nur der Vater kann Euch geben
Trost, den uns sein Sohn verheißt!

In dem Kampfe, wie im Frieden,
Preist die Seele ihren Herrn;
Sprecht, weil Leid Euch drückt hienieden:
„Herr, Du willst, wir leiden gern!"

Der Ritter am Oelberge.

Im heil'gen Streite kämpft das Heer
Vor Salems eh'rnen Thoren;
Es scheint, als würde nimmermehr
Der Sieger auserkohren.
Es sinkt der Reiter, stürzt das Roß,
Gehüllt in Staubeswolke;
Auf Leichen stürmt der Türken Troß,
Zum Weh, dem Christenvolke.
Die Kreuze roth im Sonnenschein
Erglänzen mit den Speeren;
Führt Gott Euch in die Mauern ein,
Wer kann den Einzug wehren?
Es hebt sich wieder neu ihr Muth,
Sie stürzen in die Reihen;
Doch ach, es fließt ihr tapf'res Blut,
Dem Tode sie sich weihen.
Jerusalem, Du Gottesstadt,
Sollst Du denn ewig weinen,
Du, die den Herrn beherbergt hat,
Den Himmelssohn, den Einen!

O, wagt den Sturm nur noch einmal,
Mit Gott muß es gelingen,
Die heiße Schlacht im Jordansthal
Wird ew'gen Ruhm euch bringen!
Und muthig stürmen sie auf's Neu',
Die Mauerbrecher stoßen
Und stürzen mit der Kraft des Leu
Die Thürme um, die großen.
Doch größer ist der Türken Macht,
Die Christen müssen weichen;
Der Sarazennen Muth entfacht,
Sie pflanzen Siegeszeichen.
Jetzt zeige, Gottfried, deinen Muth!
Halt auf die Flüchtlingsschaaren!
Es gilt zu retten Ehr' und Gut
Vor wüthenden Barbaren!
Doch ach, nichts dämmt die wilde Flucht,
Zerstreuet sind die Krieger,
Ein Jeder sich zu retten sucht
Vor dem ergrimmten Sieger.
Verzweiflung faßt ein jedes Herz,
Die Herren, wie die Knechte;
Manch' Ritter kämpft im Todesschmerz,
Das Schwert noch hält die Rechte.

Das schwarze Loos des Todes fiel
Wohl manchen Christenstreitern;
Ach, daß so nah dem hohen Ziel
Die Hoffnung mußte scheitern!
Nur Gottfried wanket muthlos nicht
Im festen Gottvertrauen,
Ihn führt des Glaubens Himmelslicht,
Er will die Schmach nicht schauen,
Und ruft: „Noch einmal, Brüder, wagt!
Umgürtet neu die Lenden,
Eh' ihr das Schicksal dumpf beklagt;
Vielleicht könnt ihr's noch wenden!"
Doch ach, die Schaaren sind zerstreut,
Es sinkt der Sonne Schimmer;
Und ob der Feldherr auch gebeut,
Das Heer gehorchet nimmer.
Im Westen schon die Sonne sinkt,
Und Nacht das Heer umziehet;
Ein Siegsgeschrei durch Salem klingt,
Das Volk der Christen fliehet.
Da, wie der Sonne letzter Strahl
Den Oelberg noch verkläret,
Wird's heller dort mit einem Mal,
Und lang der Schimmer währet.

Ein Ritter steht am Hügel dort,
Von weißem Kleid umwallet,
Und von des Berges heil'gem Ort
Sein Hüfthorn laut erschallet.
Das rothe Kreuz am Busen glänzt
Auf seiner weißen Wehre,
Und grünes Eichenlaub umkränzt
Das Haupt ihm frisch, das hehre.
Auf schneeig weißem Roß er sitzt,
Lenkt es mit gold'nem Zügel;
Im Glanz der Abendsonne blitzt
Des Sattels Silberbügel.
„Wer ist der Ritter?“ fragen scheu
Die Herren und die Knechte;
Und manche ahnen wohl, er sei
Aus himmlischem Geschlechte.
Und drohend schwingt er Schild und Speer
Der Feindesmacht entgegen;
Doch über das getreue Heer
Hebt er die Hand zum Segen.
Und neuer Muth und neue Kraft
Belebt die Streiter alle;
Sie haben frisch sich aufgerafft
Bei der Trompeten Schalle.

Sie dringen siegend in die Stadt
In ungezählten Schaaren;
Ein neues Himmelswunder hat
Vernichtet die Barbaren.
So rettete aus Türkenhand
Gott seine treuen Krieger;
Sie traten in's gelobte Land
Als ruhmgekränzte Sieger.

Das Menschenherz.

Das Menschenherz ist eng und klein
Und hat doch keine Rast,
Es schließet tiefe Wunden ein,
Die es wohl selbst kaum faßt!

Es ist oft gar so thränenschwer
Und heißen Kummers voll,
So trübe und so hoffnungsleer,
Weiß gar nicht, was es soll!

Es sehnet sich und weinet still
Und weint sich nimmer müd,
Ob sich kein Blümlein zeigen will,
Das freundlich ihm erblüht!

Stolz ohne Liebe.

Ragst du auch stolz und hoch empor
Vor deinen Brüdern allen,
So daß sie wie ein Bettlerchor
Zu deinen Füßen wallen;
Ist dir das Herz nicht liebewarm,
Bist du sammt deinem Gelde arm!

Wer hochaufragt, steht einsam auch,
Kein Herz fühlt für das seine,
Und ihn umgibt ein frost'ger Hauch,
Wie kalte Marmorsteine.
Und Glück und Unglück, Lust und Schmerz,
Trägt ganz allein sein armes Herz.

Sprich nicht: ich bin mir selbst genug,
Kein Herz braucht mir zu schlagen;
Denn das ist falsch und eitler Trug;
Dein Herz wird selbst es sagen, —
Wenn's auch dein Stolz zu läugnen strebt,
Die Lieb' dir doch im Herzen lebt.

An einen Wasservogel.

Frei nach dem Amerikanischen des William Cullen Bryant.

Wohin durch Abendthau
Trägt dich der starke Fittich noch so spät,
Da westlich schon die Sonne untergeht,
Im weiten Aetherblau?

Sehnst du dich nach der See,
Wo nimmer ruhend Fluth auf Fluth sich thürmt
Und wo der Nord um Felsenklippen stürmt
In langem, wildem Weh?

O, schwebe nur hinan!
Ein Auge ist, das leitet deinen Flug,
Sein Sonnenblick, er ist dir Schutz genug
Auf deiner luft'gen Bahn.

Ermatte, sinke nicht,
Bald hast die Meeresheimath du erreicht,
Flieg' immer hin, ob auch in Nacht erbleicht
Des Tages helles Licht.

Die blaue Wasserfluth
Ist nicht mehr fern, im Abendgolde liegt
Sie dort im Westen, wo von Nacht besiegt
Erstirbt des Tages Gluth.

An grüner Meeresbucht
Im hohen Schilfe, wo die Muschel ruht,
Bau'st du dein Nest; schon oft bei Sturmeswuth
Hast du dort Schutz gesucht.

Du bist so ferne schon,
In Nacht schwand dein Gefieder; doch mein Herz
Hat gläubig sich geschwungen himmelwärts,
Zu Gottes hohem Thron.

Denn, ob auch einsam ist
Das Wandern durch die weite, öde Welt,
Ein Gott ist, der des Himmels Bahnen hält
Und der uns nie vergißt.

Er läßt mich nicht allein,
Der deinen Flug durch freie Lüfte lenkt,
Er, der mit Liebe aller Wesen denkt,
Er wird mein Vater sein.

Die alte Tanne.

Die Tanne steht am Bergessaum,
Sie blickt zum Thale wie im Traum,
Ob still sie an die Zeiten denkt,
Die sich zur Ewigkeit gesenkt?
Es hat sich Jahr an Jahr gereiht,
Und nicht zerstörte sie die Zeit;
Sie blickt zum hohen Himmel auf
Und sieht der Sterne Kreiseslauf.
Und tief zu ihren Füßen glüht
Der Alpenrose zarte Blüth'.
Doch ist ihr Haupt vom Sturm gefegt,
Der Stamm mit grünem Moos belegt;
Und trotzte sie auch jedem Sturm',
So nagt im Mark' ihr doch ein Wurm,
Denn alles Irdische vergeht;
Einst wird auch sie vom Sturm verweht.

Ein Regentag.

Regen fällt, zerstört die Blüthen,
Hat sie in den Sand gestreut;
Sie, die erst noch rosig glühten,
Faßt' nun schon der Arm der Zeit.

Regen fällt, zerstört das Hoffen,
Das geblüht am schmalen Rand;
Nimmer steht der Himmel offen,
Nicht ein Blick in's beß're Land.

Regen fällt auf Wiesenauen,
Und es träuft der Tanne Ast;
Keine Sonne ist zu schauen,
Erde trägt die feuchte Last.

Regen fällt, die Last der Schmerzen
Beugt den stolzen Sinn zur Erd',
Wenn es stürmt im Menschenherzen,
Das der Sehnsucht Gram verzehrt.

Regen fällt, in dichten Zweigen
Schallt kein frohes Vogellied;
Keine Melodien steigen,
Vöglein in das Nestchen flieht.

Regen fällt, und keine Lieder
Steigen aus der düstern Brust;
Tiefe Schwermuth drückt sie nieder,
Raubet ihr des Friedens Lust.

Freundschaft.

(An Marie.)

Die schönste Lust in uns'rer Freude,
Der beste Trost in unserm Schmerz,
Das größte Kleinod dieser Erde,
Das ist ein treues Freundesherz.

Es liegt ein tiefes, stilles Sehnen
Nach einem Freund in jeder Brust;
Dieß Sehnen füllet uns're Seele
Und füllt den Geist oft unbewußt. —

Hast du ein liebend Herz gefunden,
Das deines tief und ganz versteht,
Dann falte stille deine Hände
Zu einem heißen Dankgebet!

Denn Gott hat dir in seiner Gnade
Ein hohes, selt'nes Glück geschenkt,
Daß Er in eines Andern Seele
So treue Lieb' zu dir gesenkt.

Wenn dir für's Schöne und Erhab'ne
Begeistert deine Seele glüht,
Dann laß dieß Feuer sich ergießen
In deines Freundes still Gemüth!

Sind thöricht auch wohl die Gedanken,
Ihm darfst sie kühnlich anvertrau'n,
Er wird nicht stolz, wie and're Menschen,
Verächtlich auf dich niederschau'n.

Wenn von dem Streben nach dem Bessern
Dein Geist ermüdet und verzagt,
Wenn dir der Muth zum Kämpfen sinket,
Dann sei's dem Freunde nur geklagt!

Und was dein Freund für dich geworden,
Das sei auch du ihm immerfort;
Sei stets ihm eine feste Stütze,
Und hilf ihm treu mit That und Wort!

Wenn ihm ein Tag des Segens leuchtet,
So freue dich an seinem Glück;
Und wenn das Leid ihn niederbeuget,
Hilf du ihm tragen sein Geschick!

Wenn er dann seine bittern Klagen
In deine Seele niederlegt,
So zeig' ihm, daß in deinem Herzen
Ein Fühlen für sein Leiden schlägt!

Und hat dich auch dein Freund gekränket,
Vergiß es, und vergib ihm schnell;
Es bleibe von der Zwietracht Wolke
Der Himmel eurer Freundschaft hell!

Ach, schleud're nicht die edle Perle
Von dir im kecken Uebermuth;
Bewahre sie in deinem Herzen
Als ein unschätzbar köstlich Gut,

Damit dich unverletzt umschlinge
Der Freundschaft gottgeweihtes Band,
Und du zum Thron des Herrn kannst treten
Mit deinem Freunde Hand in Hand.

Der Mönch zu Lorsch.

Dort am Rhein in einem stillen Kloster
Sah man oft den großen Karl verweilen
Bei den Mönchen, denen Pipins Stiftung
Reiche Güter huldreich einst geschenket.
Oft ermüdet von der Krone Lasten,
Fand er Ruhe in den stillen Mauern,
In dem schönen Tempel Gottesfrieden.
Einstens kam er wieder, spät am Abend,
Um die Nacht im Kloster zuzubringen,
Trat sogleich zur lichterhellten Kirche,
Wo die Mönche knieten im Gebete.
Nicht als Kaiser, prangend in des Purpurs
Reichen Falten, wie er gern sich zeigte,
Wenn am Reichstag all' sein Hof versammelt,
Trat er in den frommen Kreis der Mönche,
Nein, in Demuth beugte sich die Stirne,
Die der Erde schönste Krone schmückte,
Vor dem Herrn, der Fürsten auch gebietet.

Hingelehnt an eine Säule stand er
In Gebet versunken. — So erblickten
Ihn die Mönche; doch es wagte Keiner
Seiner Andacht Inbrunst kühn zu stören,
Als sie jetzt an ihm vorüberzogen
Durch die Kirche nach des Klosters Zellen.
Ganz allein im nächtlich stillen Dunkel
Kniete Karl noch vor dem Heiligthume.
Was sein Geist dort mit dem Herrn gesprochen,
Hörte Niemand je aus seinem Munde,
Doch was er geseh'n, hat er verkündet.
Ließ am Morgen drauf zu sich entbieten
Alsogleich den frommen Abt des Klosters;
Sprach zu ihm: „Ehrwürd'ger Vater, wisset,
Daß im Kloster hier ein Heil'ger weilet!"
„Solche Gnade kann ich nimmer glauben,
Daß der Herr uns Armen hat verliehen!
Sprach der Abt, das Haupt in Demuth beugend.
Und der Kaiser hat darauf begonnen:
Höret, was mich Gott ließ gnädig schauen! —
Mitternächtig lag um mich das Schweigen
Heute Nacht, als ich in Eurer Kirche
Betend vor des Herrn Altare kniete.
Plötzlich sah ich durch die Halle schreiten

Einen blinden Greis, den liebend führte
Glanzumstrahlt ein lichter Geist des Himmels
Hin zur goldnen Wohnung des Erlösers.
Lange schien der blinde Greis versunken
In die Glut des brünstigsten Gebetes,
Bis an seine Seite trat der Engel,
Um der Zelle ihn zurückzuführen. —
Zählt ihr keinen Greis zu Euern Mönchen,
Der beraubt des Lichtes seiner Augen?"
„Herr", so sprach der Abt, „vor langen Jahren
Kam ein blinder Mönch an uns're Schwelle,
Einlaß flehend; doch auf alle Fragen,
Die man an ihn stellte, sprach er immer:
„Bin ein Büßer, den ein Kloster sendet."
„Führt zum Greise mich!" so bat der Kaiser;
Und der Abt willfahrte seiner Bitte. —
Beide traten in des Bruders Zelle.
„Freund!", rief ihm der Abt, „nach deinem Namen,
Deiner Herkunft fragt der große Kaiser."
Da erfaßte ihn die tiefste Regung,
Und er sprach mit demuthvollen Worten:
„Bin ein Büßer nur, der im Gebete
Hier die Schuld vergang'ner Tage sühnet."
„Wahr und ernst muß Eure Buße wirken,

Weil der Herr so hoch Euch ausgezeichnet,
Daß Sein Engel Eure Blindheit leitet!"
Da erhebt der Greis die lichtberaubten,
Thränenfeuchten Augen auf zum Himmel,
Spricht zum Kaiser mit bewegter Stimme:
„Ihr o Herr, seid mir der Trostesengel,
„Den mir Gottes Vatergüte sendet;
„Ihr könnt Ruhe diesem Herzen geben,
„Daß getrost es dann von hinnen scheide,
„Wenn Ihr sprecht das eine Wort: „Verzeihung!"
„Dieses Wort aus Eurem Mund zu hören;
„Das ist noch mein letzter Wunsch auf Erden.
„Zweimal brach ich Euch den Eid der Treue,
„Den vor Gott ich Euch geschworen hatte;
„Auf Verrath sann meines Herzens Tücke;
„Statt der Kutte trug ich einst den Purpur —
„Thassilo ward ich genannt auf Erden!"
„Thassilo!" rief Karl nun tieferschüttert;
Faßte dann die welke Hand des Mönches,
Sprach mit Beben ob des Herzens Rührung:
„Thassilo! Vergeben und vergessen
Ist Euch jetzt, was Ihr an mir gefehlet.
Vor dem Herrn sind wir ja Alle Sünder!
Frommer Vater, wollt auch Ihr vergeben

Meinen Grimm und meine wilde Rache!
Nahe steh'n wir Beide schon der Schwelle,
Wo der Tod uns von der Erde scheidet,
Und im Lande der Versöhnung drüben,
Kann ja einzig nur besteh'n die Liebe." —
Auf ein Knie dann sank der Kaiser nieder
Und bewegt sprach er zum blinden Greise:
„Knieend Karl um Euren Segen flehet." —

Abendroth.

Abendroth, mit deinen Gluthen,
Du verklärst den Horizont
Mit den reinsten Feuerfluthen
Dort, wo Gottes Odem wohnt!

Abendroth, der Sonne Scheiden,
Bote, du der nahen Nacht;
Du erleichterst jedes Leiden
Mit des Schlafes Zaubermacht!

Abendroth, du Trost im Sehnen,
Stiller Freund im Erdenschmerz,
Trockest sanft die bittern Thränen,
Bringst Ergebung in das Herz!

Abendroth, das weite Fernen
Uebergießt mit Zauberschein,
Bei dir oben, nächst den Sternen,
Muß ein schöner Himmel sein.

Das Menschenleben.

Es baut der Mensch sein Leben lang,
Und schafft und wirkt und kämpft mit Noth,
Und hört nur auf des Geldes Klang,
Und denket nicht an seinen Gott.

Er klagt den Menschen nur sein Leid,
Und hofft von ihnen Hilf' und Ruh',
Und ist vom wahren Trost noch weit,
Eilt blind dem tiefen Abgrund zu.

O armes, schwaches Menschenkind,
Blick' auf zu Ihm, der helfen kann,
Daß Er dich stark im Dulden find',
Dich leite auf der Tugend Bahn!

Frohnleichnam.

(1862.)

Zum Triumph des Himmelsfürsten
Zieht ihr Schaaren all heran;
Rüstet euch, Ihn zu geleiten,
Tragt Sein Banner hoch voran!
Wenn ein König dieser Erde
Durch sein eigenes Gebiet
Mit der Krone, mit dem Szepter
Als erhab'ner Herrscher zieht,
Strömet ihm das Volk entgegen,
Staunend ob der reichen Pracht,
Tief das Haupt in Ehrfurcht beugend,
Preist es seine große Macht.
Und ein Fürst, viel hocherhab'ner,
Als ihn je die Erde trug,
Hält durch Seine Lande heute
Im Triumphe Seinen Zug!
Den die Himmel nicht erfassen,
Der mit einem Wort uns schuf,

Sammelt uns um seine Fahnen,
Mit des mächt'gen Fürsten Ruf.
Laßt die Cymbeln laut erschallen,
Jubelnd in der Freude Drang,
Von den Lippen töne preisend
Ein erhab'ner Lobgesang:
„Lauda Sion, Salvatorem,
Lauda ducem et pastorem!“

Abendgebet.

Darf ich vor Dein Antlitz treten,
Vater, Du mein hehrer Gott,
Faltend meine Hand zum Beten? —
Ach, ich hielt nicht Dein Gebot!

Weil das laute Treiben schweiget,
Ist mein Herz in seiner Ruh;
Weil mein Haupt sich müde neiget,
Kehrt es Dir sich flehend zu!

Nimm, o milder Gott der Güte,
Jetzt mein Flehen gnädig an,
Daß des Hoffens zarte Blüthe
Mir im Herzen keimen kann!

Höre auf das Kind, das arme,
Das Dir seine Sünden klagt;
Gott, mein Vater, ach erbarme
Dich, daß mir die Hoffnung tagt!

O vergib, vergib! nur heute
Schenke noch Verzeihung mir;
Laß' mich nicht dem Gram zur Beute,
Rettung hoff' ich nur von Dir!

Ja, ich will die Tugend üben
Mit des Herzens tiefster Macht;
Nimmer will ich Dich betrüben,
Nimmer lockt mich Erdenpracht!

Nur zu Dir, zu Dir zu streben
Und nach dem, was Dir gefällt,
Deinem Dienste nur zu leben,
Sei mein Ziel auf dieser Welt!

Gib mir Gnade, wenn ich streite,
Daß ich glorreich siegen kann;
Gott und Vater, führe, leite
Mich zum Himmel einst hinan!

Heimathlos sind alle Herzen,
Wo nicht Deine Liebe liegt;
Denn sie mildert alle Schmerzen,
Sie, die selbst den Tod besiegt.

Darum schütze, Gott der Liebe,
Schütze mich auch diese Nacht,
Daß, gestärkt mit neuem Triebe,
Dann zu Dir mein Geist erwacht!

Gib mir Deinen mächt'gen Segen,
Wenn ich schlafe, wache Du!
Gottversöhnt kann ich dann legen
Froh mein müdes Haupt zur Ruh.

Maienfreundschaft.

(An Julie.)

Es war im Mai, dem ewig schönen,
Wo fromm der Jungfrau Bild man schmückt,
Wo Jubellieder froh ertönen,
Und Friede manches Herz beglückt;
Da standen vor dem heil'gen Schreine,
Der unser höchstes Gut umschloß,
Zwei Mädchen, die im Abendscheine
Der Sonne letzter Strahl umfloß.
Sie hielten enge sich umschlungen
Und blickten sich in's Auge tief;
Das Glöcklein draußen war verklungen,
Das zu des Engels Gruße rief;
Und enger fassen sich die Hände,
Und fester drückt sich Brust an Brust:
O Jungfrau, Deinen Segen spende,
Vollende so des Himmels Lust!
Verleih' ihn diesem Freundschaftsbunde,
Daß ihm des Friedens Sonne scheint;

Zwei Herzen hat in dieser Stunde
Die Schwesterliebe treu vereint.
Allein auf dieser Welt zu leben,
Ist, ach, so traurig und so schwer;
Allein zu kämpfen und zu streben
Durch dieses sturmbewegte Meer.
Doch wenn zwei Herzen sich gefunden,
Die theilen Liebe, Lust und Leid,
Dann sind sie, treu und fest verbunden,
Zu jedem Opfer froh bereit.
Wenn in der Prüfung schweren Tagen
Die Brust der Hoffnung sich verschließt,
Und sich in bangen, düstern Klagen
Der tiefempfundne Schmerz ergießt;
Dann strömt ein Wort aus treuem Munde
Der Hoffnung Strahlen neu in's Herz;
Und aus dem festen, schönen Bunde
Entspringet Lind'rung jedem Schmerz.
Und wenn, der Erde zugewendet,
Das Gute fast schon unterliegt;
Dann ist's ein Wort, vom Freund gespendet,
Das des Versuchers Macht besiegt.
So wollest, Jungfrau, Du beschützen
Der Herzen innigen Verein. —

Die sich auf Deine Hilfe stützen,
  Die werden nie verlassen sein!
O, flehe Du bei Deinem Sohne,
  Du hehre Himmelskönigin;
Führ' uns zu Seinem Gnadenthrone,
  Maria, unsere Mittlerin!

Aufschwung der Seele in trüben Stunden.

Trübe, graue Wolken hängen
Ueber'm Haupt mir schwer und bang;
Ach, daß sie doch schneller zögen
Und nicht weilten Tage lang!

An die Fenster schlägt der Regen,
Um die Fenster saust der Wind;
Wie doch alle, Thier' und Menschen
Heute gar so traurig sind!

Durch die grauen, dichten Nebel
Dringt kein froher Sonnenstrahl;
Was sonst funkelte und glänzte,
Scheint jetzt graulich, matt und fahl.

Ach, wie traurig stimmt die Seele
So ein langer Regentag;
Drückt sie nieder, macht sie trübe,
Daß sie nichts erfreuen mag.

Wie der Himmel, grau verschleiert,
Steht vor ihr der Zukunft Bild;
Nicht vom Sonnenstrahl verkläret,
Glanzumflossen, froh und mild.

Und die Blüthen, die der Regen
Rauh entblättert und zerstört,
Scheinen ihr ein Bild des Glückes,
Das dem Augenblick gehört.

In den Fluthen, welche strömen
Aus der Wolken grauem Zelt,
Sieht die Thränen sie, die heißen,
Die da fließen auf der Welt.

Alles ernst und still und traurig,
Alles so voll Weh und Schmerz,
Alles stimmet ja zur Trauer
Heut das arme Menschenherz.

Fürchte nichts, Ein Vater sorget!
Sei getrost und geh' zur Ruh!
Und zu friedlich sanftem Schlafe
Schließe sich dein Auge zu!

Morgen, wenn du dann erwachest,
Sind die Nebelschleier fort,
Und dein Mund spricht froh entzücket
Ein tiefinnig Dankeswort.

Denn die Sonne scheint ja wieder,
Alles ist so froh und frei.
Auf den Bäumen zwitschern Vöglein
Manche Morgenmelodei;

Singen laut und singen leise,
Schnelle jetzt, dann langgedehnt,
So voll Lust aus frohem Herzen
Bis dein Aug' in Wonne thränt.

Darum ist es eine Sünde,
Wenn man Gottes Werk mißkennt,
Und die Welt, voll schwarzer Ahnung,
Nur das Thal des Jammers nennt.

Wenn auch mancher Regenschauer
Sich zur Erde rauschend gießt,
Ist's nur, daß zu neuer Schönheit
Sich der Blüthe Kelch erschließt.

So ist's auch mit deinem Herzen;
Klage nicht so hoffnungslos,
Wenn die Blüthen deiner Pläne
Hat entlaubt ein Windesstoß!

Warte, bis ein Strahl der Sonne
Durch die Wolken freundlich bricht,
Und dir deinen Pfad erleuchtet
Mit des Himmels Gnadenlicht!

Betrachtung in einer Mondnacht.

(An Auguste.)

Sieh', mit zartem Silberscheine
Schmückt der Mond die Blumenhaine
An der frischen, klaren Quelle,
Die mit sanft gehobner Welle
Leise murmelnd fließt dahin,
Hemmend ihren flücht'gen Sinn,
Daß noch länger schneeig malen
Sie des Mondes bleiche Strahlen.
Träumend sich die Kelche wiegen,
Wo die Elfen schlafend liegen,
Leiser Zephir sich erhebt,
Durch die Atmosphäre bebt,
Säuselnd durch die grünen Bäume
Wiegt er sie in süße Träume.
In die monddurchwebten Lüfte
Steigen sanfte Blumendüfte;
Dort der schwanken Heckenros'
Knospen neigen sich zum Moos,

Das der Königin der Blüthen
Gern sein weiches Grün will bieten;
In der Felswand Schatten finster
Blüht der Schlehdorn nnd der Ginster;
Ihre weiße Blume glänzt,
Von des Mondes Licht umkränzt. —
Nimmermehr so sanft und leise
In melodisch stiller Weise
Drängt sich murmelnd Well' auf Welle
In dem Bache von der Stelle,
Rascher eilet er zum Ziel.
Schon in kühn'rem Wogenspiel;
Doch kann er die Wiesenauen
Jetzt befruchtend noch bethauen,
Aber bald gereift zum Flusse,
Rauscht er wild im Fluthengusse. —
Wer dann wohl der Quelle denkt,
Die, in Felsenkluft gesenkt,
Diesem mächt'gen Strome Leben
Und die Nahrung hat gegeben,
Der in's Meer sich nun ergießet,
In die dunklen Fluthen fließet?
Niemand denkt an's Blumenthal
Wo ihr schien des Mondes Strahl,

Wo durch Erlen sie geflossen
Und die Blumen all' begossen. —
Wie so fließt des Wassers Welle,
Wälzt sich unser Leben schnelle
Von der Wiege bis zum Grab
In das Zeitenmeer hinab.

Die Nonne.

Durch die düstern Klosterhallen
Zieht der Nonnen ernste Schaar
Bei der Vesperglocke Schallen
In die Kirche zum Altar.

Durch die hohen Bogenfenster
Blicket still der Abendstern,
Bäume rauschen wie Gespenster
Um den heil'gen Ort des Herrn!

Schwarz im Kleide, hell im Herzen
Betet fromm der Nonnen Schaar,
Klaget Gott der Erde Schmerzen,
Opfert sich auf's Neu' ihm dar.

Vom Altare strahlen Lichter;
Als der Segen wird ertheilt,
Wallen Weihrauchwolken dichter
Um den Ort, wo Jesus weilt.

Tiefe Andacht herrscht im Kreise,
Jedes Haupt ist fromm gebeugt;
Innig betend, aber leise,
Ohne Wort, die Lippe schweigt. —

Da ertönt aus frommem Munde
Einer zarten Stimme Klang;
Noch in später Dämmerstunde
Ehret Gott der Jungfrau Sang:

„Pange lingua gloriosi
Corporis mysterium,
Sanguinisque pretiosi,
Quem in mundi pretium.“

Und des Chores helle Klänge
Fallen ein in den Choral;
Rauschend tönt der Lobgesänge
Lauter, mächt'ger Wiederhall.

Dort an des Altares Stufen
Eine Nonne betend liegt;
Kurz erst fühlte sie berufen
Sich zum Dienst, der Frieden gibt.

In der Brust, jetzt Gott ergeben,
Regte sich einst stolzer Wahn,
Bis ihr inn'res, beſſ'res Leben
Führte sie auf Gottes Bahn.

In des Klosters alten Mauern
Sühnet sie die Lieb' zur Pracht,
Betet oft mit tiefem Trauern
In der langen, düstern Nacht.

Jetzt auch ist ihr Aug' erhoben,
Blickt zum Himmel unverwandt,
Suchet liebend Den dort oben,
Den sie früher kaum gekannt.

Heißer Dank zum Herrn sich hebet,
Der Bekehrung ihr verlieh.
Im Gefühl der Reue bebet
Still ihr Herz, sie sinkt in's Knie.

„Vater, Du im Himmelsbaue,
Thronend über'm Sternenzelt,
Liebend auf die Tochter schaue,
Die noch kämpft den Kampf der Welt!

Laß mich leiden, bitter streiten
Mit der Sünde wilder Macht;
Doch mög' stets Dein Stern mich leiten
Durch des Erdenthales Nacht!

Christi Bild, voll off'ner Wunden,
Das dort schuf des Künstlers Hand,
Tröste mich in trüben Stunden,
Weise mich zum bessern Land!

Ja dort über schönen Sternen
Ist ein Gott, der mich beschützt,
Ob er weilt in lichten Fernen,
Doch sein Vaterarm mich stützt!

Gerne ich der Welt entsage,
Denn sie bietet schnöde Lust,
Nur nach höh'rem Glücke trage
Ich Verlangen in der Brust!

Wenn mein Herz im Schmerze leidet,
Dann, o Herr! sei Stütze mir;
Wenn dann meine Seele scheidet,
Nimm sie gnädig auf zu Dir!

Jetzt, o Herr, ist es gereinigt
Dieses Herz, gewidmet Dir,
Gib, mein Gott! daß eng geeinigt
Christus weilet stets in mir!"

Orgeltöne still verklingen,
Alle Lichter löschen ab,
Längst verstummet war das Singen,
Stille ward es wie im Grab.

Und noch immer nicht erhoben
Ist die Nonne vom Gebet,
Sollt' noch immer Gott sie loben
Hier alleine und so spät?

Als die Sonne aufgestiegen
An dem nächsten Tage war,
Sah man in der Kirche liegen
Todt die Nonne am Altar.

Ihre Seele war entflogen
Auf zum hohen, heil'gen Gott,
Der sie an sein Herz gezogen,
Sie befreit von Erdennoth.

Wieder hört in Kirchenhallen
Man der Nonnen Chorgesang,
Durch die Streben hört man schallen
Tiefer Orgeltöne Klang.

Wieder zogen Weihrauchdüfte
Um den heiligen Altar,
Und dem Sarg folgt in die Grüfte
Nun der ernsten Nonnen Schaar.

Sehnsucht nach Jesus.

Daß im Dunkel dieser Erde
Uns ein Hoffnungsanker werde,
Hat uns Gott vom Heimathland
Jesus, seinen Sohn, gesandt.
Jesus, Urquell aller Freude,
Du mein Trost im Erdenleide,
Sei ein wahrer Retter mir
Und vereine mich mit Dir!
In des Himmels Friedenauen
Laß mich Deinen Vater schauen,
Wenn am Ende dieser Welt
Alles einst in Staub zerfällt!
Stille, Herr, mein heißes Sehnen,
Trockne meine bitter'n Thränen,
Führ' mich dann vor Gottesthron,
Jesus, hoher Menschensohn!

Es ist ein Gott.

Tief im Herzen mir ruht der Gedanke an wirkende Gottheit,
Mir durchglühend die Brust, sprudelnd in feurigem Strom,
Weiset den Weg er den richtigen mir im Sturme der Welten,
Ist mir ein Führer getreu, ewiges Leben er bringt.
Führt mich den Weg hinüber, ins ewige Jenseits des Himmels;
Lenkt mich zum Throne des Herrn, tröstet für irdisches Leid.
Schafft mir erhabene Wonne und Freude im himmlischen Sion,
Ewig vereint dann mit Gott, leb' ich mit heiliger Schaar. —
Selbst in den ältesten Zeiten, wo Finsterniß herrschte auf Erden,
Lebte in menschlicher Brust, Hoffnung auf bessere Zeit.
Nie hat Gott uns getäuscht, und fälschlich die Hoffnung betrogen,
Stets nur Wahrheit gelehrt, selbst noch Sünder geliebt.

Brachte vom Himmel den Strahl und den Funken des
ewigen Lichtes,
Um zu erleuchten die Welt, Klarheit verbreitend, und
Glanz.
Lass', o Herr, uns verharren in Liebe bei Deinem Gesetze,
Welches verkündet Du uns durch den gekreuzigten Sohn!

An das heidnische Rom.

Weh' Dir, Roma, Tiefgebeugte,
Auf des Lasters breiter Bahn,
Du, die Helden einst erzeugte,
Schwelgest in der Wollust Wahn!
Du vertrauest auf die Götter,
Die geformt des Künstlers Hand,
Statt zu bauen auf den Retter,
Thronend über'm Sternenland!
Nur zu dem Olympos schickest,
Du, o Rom! Gebete hin;
Statt daß Du zum Himmel blickest,
Mit der Demuth frommen Sinn! —
Hat Dir Männer Gott gegeben,
Brennend voll des Glaubens Gluth,
Raubest Du ihr heilig' Leben
Mit dem frechsten Uebermuth!
Weh' Dir, Roma, Du wirst fallen,
Gott hat Dir ein Ziel gestellt;
Und Dein Ruhm, er wird verhallen
In dem großen Bau der Welt!

An Cardinal Wiseman's Fabiola.

Nach dem Tagewerk hienieden
Gibst du uns den wahren Frieden,
Zeigest uns der Heil'gen Stärke
Und der Christen Liebeswerke,
Regest neu in uns'rer Seele
Reue über uns're Fehle,
Sprichst von Jenen, die ihr Leben
Für den Glauben hingegeben;
Ihnen ward die Siegeskrone,
Und sie beten nun am Throne
Dessen, Der für uns gestorben,
Uns die Seligkeit erworben!

St. Pancratius.

Die Verfolgung aller Christen
Wüthete im stolzen Rom,
Hielt nur ein in kurzen Fristen,
Immer floß des Blutes Strom.

Des Präfecten Sohn vor Allen
Dürstete nach Christenblut.
Ach! so Viele mußten fallen
Unter des Corvinus Wuth!

In dem wilden Heidenleben,
Dort, in Roma's Kaiserstadt,
Sah man ihn nach dem nur streben,
Was die Welt an Lastern hat.

Dieser sah nun voll Erbittern
Auf Pancratius Tugend hin,
Und der Knabe durfte zittern
Ob des Heiden wildem Sinn.

Doch sein Glaube lehrt ihn Stärke,
Schafft ihm hohen, heil'gen Muth,
Er verachtet Marterwerke,
Gibt für Christus gern sein Blut.

Seiner frommen Mutter Lehre
Ließ ihn kennen täglich neu,
Daß der Himmel ewig währe,
Doch die Welt vergänglich sei.

Und so lernt er früh verachten,
Was der Erde angehört,
Stets nur nach dem Himmel trachten;
Nichts in ihm die Andacht stört.

So wie uns der Herr Erbarmen,
Bracht' auch er die Hilfe gern,
Theilte immer mit den Armen,
Was ihm ward geschenkt vom Herrn.

Da nun ließ der Kaiser bauen
Jene Thermen voller Pracht;
Herrlich waren sie zu schauen,
Ein Beweis von Menschen Macht.

Herrlich wohl, doch viele Thränen
Träuften auf den Marmorstein;
Manchen Seufzer, manches Sehnen
Grub man mit den Säulen ein!

Der gefang'nen Christen Schaaren
Trieb man zu der Arbeit an,
Alle, die verurtheilt waren,
Stellte zu den Thermen man.

Seht den zarten, edlen Knaben
Dort in ihrer Mitte steh'n,
Diesen trösten, jenen laben,
Allen froh in's Auge seh'n!

Lang' schon nach dem Leben strebte
Ihm Corvinus, wild im Blick.
Doch vor solcher Tugend bebte
Selbst der Heide scheu zurück.

Einstens war auch er gekommen
Nach den Thermen, um zu seh'n,
Welchen Gang der Bau genommen;
Mehr noch, etwas zu erspäh'n.

Immer steht er auf der Lauer
Blickt im weiten Vorhof rund;
Plötzlich sieht er an der Mauer,
Den er haßt aus tiefem Grund.

„Find ich Dich!“ so ruft er höhnend,
Daß es in den Mauern schallt;
„Find ich Dich!“ das Echo dröhnend
Durch die Thermen wiederhallt.

„Vor den Richter sollst Du treten!“
Sprach Corvinus, voll von Wuth.
„Zu den Göttern will ich beten,
„Daß ich fließen seh' dein Blut!“

„Christen läugnen Götter Bande,
„Welche knüpfte die Natur;
„Sind gefährlich selbst dem Lande,
„Sind des Volkes Schlechte nur.“ —

Also sprach er zu dem Knaben,
Der verachtet seinen Spott;
Dessen Herz nur konnte laben
Seine Zuversicht auf Gott,

Der im Kampf ist uns're Stütze,
Der uns schirmet in der Noth,
Der auch straft mit Zornesblitze,
Unser wahrer Christengott!

Und man führt ihn zum Gerichte,
Wo der Heide es versucht,
Ihn zu wenden von dem Lichte,
Zu bewegen ihn zur Flucht.

Doch der Christ mit edlem Muthe
Stark und fest Versuchung wehrt,
Opfert sich dem Herrn im Blute,
Wie sein Glaube will und lehrt.

Da befiehlt der Richter strenge,
Daß in dunkle Kerkersnacht
Man den Knaben schließe enge;
Und sein Wille ward vollbracht.

Zu dem Kampf mit wilden Thieren
Ward der Edle aufbewahrt,
Um sein Leben zu verlieren
In so schwerer Todesart.

Als der Morgen war gekommen
Zu dem heil'gen Martyrstreit,
Wurden Fesseln abgenommen,
Jeder von dem Band' befreit.

Menschen harren an den Stufen
Auf das wilde Kampfesspiel,
Tausend Stimmen lärmend rufen;
Und es tönt der Leu Gebrüll.

Als von Vielen schon das Leben
Grausam hingeopfert war,
Steht Pancratius ohne Beben,
Er, der Letzte aus der Schaar.

Seine blonden Locken fließen
Um die Wangen sehnsuchtsheiß;
Sonnenstrahlen sich ergießen
Auf die Stirne marmorweiß.

Blendend glänzt vom Himmelslichte
Ihm das edle, heil'ge Haupt,
In dem seligsten Gesichte
Er sich schon in Eden glaubt.

Leuchtend sucht sein Blick den Himmel,
Ruhet dann vor Gottes Thron,
Achtend nicht das Volksgetümmel:
Hoffend nur auf Gottes Sohn.

Thronen sieht er über Sternen
Ihn, den er so innig liebt,
Und sein Geist durcheilt die Fernen,
Eilt zu Dem, der Frieden gibt.

„O, mein Jesus, Du mein Leben,"
Ruft er, während Alles still;
„Du, nur du kannst Frieden geben,
„Du, dem treu ich folgen will!"

„Seh't, die sel'gen Schaaren winken
„Mir schon aus der Ferne zu,
„Und die Sterne lieblich blinken;
„Irdisch Sein, geh' nun zur Ruh!"

„Harmonien hör' ich klingen,
„Töne aus dem bessern Land,
„Engelchöre himmlisch singen,
„Gottes Sohn reicht mir die Hand!"

„Auf! mein Geist, verlaß' dieß Leben,
„Hier ist Finsterniß und Noth,
„Laß' zum Schöpfer hin mich schweben,
„Hin zu Ihm, zu meinem Gott!"

„Seh't des Heilands Banner wehen,
„Durch die Wolken sieht er mich;
„Fliegen möcht ich Ihn zu sehen, —
„Ja mein Gott, ich hoff' auf Dich!"

Und nicht sieht er Thiere schleichen,
Sieht nicht drohen Tigerzahn;
Alle, Alle furchtsam weichen
Keines greift Pancratius an. —

Stiere, Löwen, Tiger fliehen,
Und ihr Muth erlähmet bald;
Feig sie sich zurückeziehen
Vor der Unschuld Allgewalt.

„Panther her!" ruft eine Stimme,
Dieser gebe ihm den Tod!
„Panther her!" im lauten Grimme
Wild die Menge dann gebot!

Seht den glatten, schönen Wilden
Schleichen zu dem Jüngling hin,
Still umkreisend erst den Milden,
Anfangs nur betrachtend ihn.

Plötzlich sieht das Thier man packen
Raschen Sprungs die Beute dann,
An des Heil'gen zarten Nacken
Klammert sich die Bestie an.

Und in dieser letzten Stunde
Von dem Platz der Christen her
Tönt der Ruf aus jedem Munde:
„Ach! ein Heil'ger ist nicht mehr!" —

Die Nacht.

Um mich her ist tiefes Schweigen
In der ruhenden Natur,
Und der Sterne Strahlen neigen
Sich zur thaubenetzten Flur.

Nur die Quelle murmelt leise
Ueber glatte Kiesel hin,
Nachtigall singt sanfte Weise,
Sie, die Sänger=Königin.

Jeder Baum neigt seine Wipfel,
Liegt in tiefem, süßem Traum;
Mondenstrahl um Berges=Gipfel
Fließt wie klarer Silberschaum.

Ueberall ruht Gottes=Frieden
Auf der mondverklärten Welt,
Schaffet hohen Trost hienieden,
Wenn des Leidens Loos uns fällt.

Gute Nacht! die ihr in Thränen
Grüßet oft den neuen Tag;
Gebe Gott, daß euer Sehnen,
Euer Schmerz sich stillen mag!

Die Abendglocken.

Nach Thomas Moore.

O süßer Abendglockenklang,
Erzählst mir Mähren, traut und lang,
Von Jugend, Heimath und der Zeit,
Wo mich zuerst der Klang erfreut!

Die frohen Stunden sind vorbei;
Manch' Herz, das dortmals frisch und frei,
Liegt jetzt im tiefen, dunklen Grab;
Da dringt kein Glockenton hinab. —

Weil' ich auch fern einst diesem Ort,
Der sanfte Ton klingt immer fort,
Und eines andern Dichters Sang
Grüßt dann der Abendglockenklang. —

Gedanken an einem schönen Frühlingsmorgen.

(An Ninni.)

Herrlicher Blüthenduft
Strömt in der Morgenluft
Frisch um mich her;
Jubelnd im Sonnenschein
Singen die Vögelein,
Schlummern nicht mehr.

Säuselnd so kühl und lind
Wehet der Morgenwind
Durch das Gesträuch;
Funkelnd auf weiter Au
Schimmert der frühe Thau
Demanten gleich.

Frieden und Freude nur
Herrschet auf grüner Flur,
Lebt in der Brust.

Hier in der Einsamkeit
Wird mir das Herz so weit,
Füllt mich mit Lust.

Und von dem moos'gen Stein
Sehe ich gern allein
Weit in den Raum;
Hin nach den Bergen dort,
Träume in Frieden fort
Glücklichen Traum!

Seh' ich die Erde so,
Fühl' ich, daß frei und froh
Schlägt mir das Herz;
Gleichwohl durch meinen Sinn
Zieht es mir leise hin
Fast wie ein Schmerz.

Weiß wohl nicht, wie es kam,
Wie es den Anfang nahm,
Doch ist es wahr,
Tief in der Brust gefühlt,
Immer noch ungestillt
Sehnen mir war.

Fern in die weite Welt,
Dort wo des Himmels Zelt
Wölbend sich senkt,
Hat sich mein trunk'ner Blick,
Ahnend von fernem Glück,
Träumend gelenkt.

Sorglosigkeit.

Vogel singt auf weiter Haide,
Singt am hohen Tannenbaum,
Weiß nichts von der Menschen Leide,
Ihre Laster ahnt er kaum.

Keine and're Thräne kennet
Er als frischen Morgenthau,
Der am Halme funkelnd hänget,
Glitzernd auf der weiten Au.

An der Sonne milden Strahlen
Wärmet er sein kleines Herz,
Fürchtet nicht der Menschen Qualen,
Ahnet nichts vom Seelenschmerz.

Jugendglück.

Schaukelnd auf den Wogen,
Wie der leichte Kahn,
Seh' ich hingezogen
Meines Lebens Bahn.

Reine Glückessonne
Strahlet in mein Herz,
Schafft des Lebens Wonne,
Bannet jeden Schmerz.

Durch die reinen Lüfte
Streuet die Natur
Ihre Balsamdüfte
Auf die grüne Flur.

Alles athmet Leben
In der frohen Brust;
Diese Welt kann geben
Freude nur und Lust.

Auf der Wonne Flügel
  Schweb' ich durch die Welt,
Frei von strengem Zügel,
  Wie es mir gefällt.

Den Eltern.

Im Monat Juli 1862.

Wollte Neues ich erfinden,
Das noch niemals Worte fand,
Könnte nimmer ich ergründen,
Was ich Euch wohl sagen möcht'.

Darum such' ich nicht nach Worten,
Da mein Herz vernehmlich spricht;
Glückwunsch tönt Euch aller Orten,
Ich nur schweige sinnend still.

Ist's vielleicht, daß ich nicht fühle,
Was ein Jeder zu Euch spricht,
Weil ich stumm in mich verhülle,
Was in meinem Innern lebt?

Nein! nur still ein Blick nach Oben,
Zu dem Schicksalslenker dort,
Zum Gebet das Aug' erhoben,
Zeigt, was mein Gemüth bewegt.

Kann ich doch das Glück nicht geben
Durch mein eigen Machtgebot,
Liegt ja nicht einmal das Leben
Mir in meiner schwachen Hand.

Wie nun kann der Wunsch Euch nützen,
Den ein Kindermund Euch sagt,
Wenn ihn nicht Gebete stützen,
Sie, mit ihrer Zaubermacht?

Darum heb' ich Aug' und Hände
Fromm empor zu Gottes Thron,
Daß Er Euch den Segen spende,
Ohne den kein Leben ist.

Das gute Kind.

Dort steht ein einsam Hüttchen am schneebedeckten Rain,
Es blüht des Eises Blume am kleinen Fensterlein.
Des Sturmes wildes Brausen durch seine Mauern bebt,
Und aus dem kleinen Garten kein Blümlein sich erhebt.
Wer schleicht dort um die Thüre mit fröhlichem Gesicht,
Ist das die gute Anna des reichen Nachbars nicht?
Sie klopft nun an das Fenster recht vorsichtsvoll und leis',
Es schmilzt vor ihrem Hauche das dichtgefror'ne Eis.
Sie tritt dann durch die Thüre in's nied're Hüttchen ein. —
Zu wem mag wohl das Mädchen so weit gekommen sein?
Es wohnet eine Wittwe mit ihren Kindern dort,
Sie hat sich hier gesuchet im Winter einen Hort.
Da bringt das gute Mädchen der Wittwe Speis' und Trank,
Und fordert nichts zum Lohne, als reinen Gottesdank.
Sie geht aus warmer Stube zum armen Hüttelein,
Und schreitet bei der Kälte tief in den Wald hinein.
Wohl zittern ihr die Glieder von starrem Winterfrost;
Doch sie erträgt es gerne, und bringt der Wittwe Trost.

O Mädchen! deine Schritte, sie werden all' gezählt,
Und golden eingeschrieben in's große Buch der Welt.
Und trittst am letzten Tage du vor den Richter hin,
So wird für dich entscheiden dein mitleidsvoller Sinn.
Und Er, der oft geboten uns die Barmherzigkeit,
Er wird auch dich erheben zu sich in Ewigkeit.

Das Kind und das Vergißmeinnicht.

1862.

In dem feuchten Erdengrunde
An dem frischen, klaren Quell
Steht ein kleines, zartes Blümlein,
Wie der Himmel blau und hell.

In dem reinen Kieselbette
Widerglänzt des Blümleins Blau,
Freundlich will es stets uns mahnen:
Aufwärts, Kind, zum Himmel schau!

Auf, zum hohen Himmelszelte,
Hin, zu deines Vaters Thron;
Dorther nur wird Leben strömen
Und der reinen Tugend Lohn!

Wie das Blümlein an dem Bache
Ruhet sanft im weichen Moos,
Schlummert sorglos manches Kindlein
In der treuen Mutter Schooß.

Aus dem klaren, blauen Auge
Fließet seiner Thränen Strom;
O, der Unschuld holdes Weinen
Dringt hinauf zum Himmels-Dom!

Wie das Blümchen fromm ergeben
Duldet still der Frevler Spott,
Soll das Kind auch Alles dulden,
Nur aus Lieb' zu seinem Gott.

Wie es spiegelt in dem Wasser
Stets sein wahres Angesicht,
Sprech' es niemals mit dem Munde,
Was sein Herz nicht denkt und spricht.

Wie des Blümleins blaue Farbe
Ist des treuen Glaubens Bild,
Herrsche auch in seinem Herzen,
Hoher Glaube, sanft und mild.

Gottes hehres Wohlgefallen
Ruht auf dieses Pflänzleins Zier. —
Mögest du nur stets so handeln,
Daß es ruhe auch auf dir.

Thema und Variation.

Thema.

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke,
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt,
Ein lasterhaftes Herz hat nie sich selbst geliebt.

Variation.

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
O denke stets daran in jedem Augenblicke,
Die einz'ge Sorge sei's an jedem neuen Tag,
Wie man zuvor dem Herrn, dann Menschen dienen mag!

Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke,
Und er verfället wehrlos dann der Bösen Tücke,
Sie halten ihn umfaßt mit furchtbar engem Band,
Gewiß erreicht ihn bald des Schicksals Rächerhand.

Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt.
Heil dem, der auf der Erd' sie immer treu geübt!
Wenn an des Lebens Ende dann sein Auge bricht,
Geht gnädig Gott mit ihm zum ewigen Gericht.

Ein lasterhaftes Herz hat nie sich selbst geliebt,
Ein wahrer Frieden ist nur der, den Tugend gibt,
Es kann zu ihm gelangen nie des Sünders Herz,
Wenn es erfüllet nicht der Reue tiefer Schmerz.

Wiederkehr in die Heimath.

Meine Heimath find' ich wieder,
Jenes stille Felsenthal;
Doch es tönen meine Lieder
Nimmer mit dem Wiederhall.

Jugendtraum, du bist verflossen,
Und kein Hoffnungsstern mir scheint;
Thränen hab' ich still vergossen,
Bis mein Schmerz sich ausgeweint.

Frieden suchte ich im Leben,
Frieden nur in Pracht und Lust;
Ach, die Welt kann ihn nicht geben,
Oed und kalt blieb meine Brust.

Keines Sternes freundlich Glänzen
In mein Herz sich brach die Bahn;
Nur mit Ruhm mein Haupt zu kränzen,
Strebte ich im eitlen Wahn.

Alles ist vorbei, geendet;
  Ruhe bringt der Heimath Thal,
Bis mir Gott den Engel sendet,
  Der mich ruft zum Freudenmahl.

Das Kreuz im Gebirge.

Es sendet ihren Scheidekuß
Die Sonn' hinab als Abendgruß
In's tiefe, stromdurchrauschte Thal,
Und flammend glüht der letzte Strahl.
Am Bergesfuße steht ein Greis,
Um's Haupt ihm weh'n die Haare weiß,
Und neben ihm ein Knabe kniet,
Der auf zu einem Kreuze sieht.
Die Inschrift ist vom Wettersturm,
Und wohl auch von des Holzes Wurm
Zerstört, und so dem Aug' entrückt,
Das nur das Bildniß mehr erblickt.
Der Greis sieht trüb zum Himmel auf,
Und zeiget zu dem Kreuz hinauf.
Sein Blick ist thränenschwer umflort.
Er spricht: „Siehst du die Felswand dort?
„Dein Vater einst auf dieser Wand
„Im Winter bei der Arbeit stand,
„Da löste sich vom Tritt der Schnee,
„Dein Vater stürzte von der Höh'.

„Ich sah von meinem kleinen Haus
„So ängstlich in die Fern' hinaus,
„Und hörte der Lawinen Fall
„In tausendfält'gem Wiederhall.
„Und als es ward im Thale Nacht,
„Hat man den Hannes heimgebracht.
„Ich kannte wohl sein bleich Gesicht,
„Doch ach! mein Sohn erwachte nicht. —
„Da war 's mit meinem Glück vorbei,
„Mein Herz ward nimmer sorgenfrei!
„Mein einz'ger Trost bist Du allein,
„Und Du sollst nun mein Hannes sein!
„Ich habe ihm dies Kreuz gesetzt,
„Wo Felsenzacken ihn zerfetzt.
„Schau hin, o Kind, zum Christusbild,
„Er sieht auf uns herab so mild.
„Sei fromm und redlich, das versprich,
„Dann leitet Gottes Segen Dich!"

Auf dem Meere.

Am Himmel glänzt der Mond so bleich,
Es ruh'n des Meeres Wellen,
Und über'm weiten Wasserreich
Des Lichtes Ströme quellen.

Das Schiff zieht seinen feuchten Pfad,
Die Segel müde hängen,
Der Sturm sie oft geschwellet hat
Bei schweren Donnerklängen.

Im Schweigen ruht die blaue Luft,
Das Licht der Sterne funkelt;
Ein Bootsmann nur dem andern ruft,
Daß ihn nicht Schlaf umdunkelt.

Ich blicke nieder in die See,
Schau in ihr grünes Bette;
Ich fühlte nie im Sturm solch Weh',
Wie jetzt bei Meeresglätte.

Ich denke an die Heimath still
Und all' die theuren Lieben;
Ich weine oft der Thränen viel:
Kein Trost ist mir geblieben.

Des Mondes bleicher Silberschein,
Der über'm Meere schwebet,
Wiegt mich in düst'res Träumen ein,
Mein Herz voll Wehmuth bebet.

Es ist so stille um mich her,
Und überall herrscht Frieden;
Nur ich find' keine Ruhe mehr,
So lang' ich weil' hienieden.

Wie oft hast du, mein armes Herz,
So bitt'res Leid getragen;
Wie oft hat dir der Trennung Schmerz
Die tiefste Wund' geschlagen!

Und jetzt auch blutest du noch still
An jener Schmerzenswunde;
O, sprich ergeben: Wie Gott will,
Mit gläubig frommem Munde!

In das Stammbuch einer Freundin.

Der Schmerz berührt der Seele Saiten,
Daß sie wie Aeolsharfen klingt,
Und sich der Ton so leise, leise
Zum Himmel oben zitternd schwingt.

Er läutert sie vom Erdenstaube
Und hebet sehnend sie empor;
Denn wenn die Seele stille leidet,
Dann tritt das Heimweh recht hervor.

Das Heimweh nach dem Vaterhause,
Aus dem wir Alle ja entstammt,
Dies Sehnen wird im Menschenherzen
Nur durch der Schmerzen Gluth entflammt.

Es ist kein Schmerz so ohne Hoffen,
Daß für ihn Trost unmöglich ist;
Einst wird dein Auge doch getrocknet,
Wenn jetzt auch heiß die Thräne fließt.

D'rum wenn der Schmerz die Brust dir füllet,
Verzage nicht und trag' ihn still;
Er wird nicht länger bei dir weilen,
Als es dein Gott, dein Vater will.

Kampf und Hilfe.

Was blickest du, Fischer, so traurig hinaus
In himmelauftosende See? —
„Es leidet mich nimmer im niedrigen Haus,
„Mein Herz ist voll Jammer und Weh!

„Die Mutter still weinet, es hungert das Kind,
„Es drängt mir zum Herzen das Blut.
„Die Ufer umwehet ein schauriger Wind,
„Es sinkt mir die Kraft und der Muth.

„Du wallende See und du gähnende Kluft,
„O kühle die brennende Stirn!
„Ein schauerlich Drängen zum Meere mich ruft,
„Zu stürzen vom zackigten Firn.

„Doch halt! nur die Hülle im Tode zerstäubt,
„Es endet nur irdische Pein;
„Die dauernde Seele sie lebet und bleibt,
„Wird ewig verworfen dann sein.

„O sieh! wie die Sturmfluth dort brandend verschäumt,
„Sie kann mich entrücken dem Leid;
„Die Woge, die hier aus dem Bette sich bäumt,
„Ist mich zu verschlingen bereit.

„Was will ich! — Was wird aus der Mutter, dem Kind,
„Wenn feige ich suche den Tod?
„Ist jetzt denn zu fliehen nicht doppelte Sünd',
„Verlaß ich sie tief in der Noth?

„Es winken die Fluthen, sie nehmen mich auf
„In ewig verbergendem Schooß;
„So endet im Tode der schmerzliche Lauf,
„Ich wähle das glücklichste Loos.

„Versucher, o weiche, vermehr' nicht mein Leid,
„Das lastet am sinkenden Haupt,
„O fliehe mich Armen, o fliehe mich weit,
„Das Herz an die Worte sonst glaubt!

Von wachsender Angst ihm die Brust jetzt erbebt,
Es steigt sein Gebet mit dem Sturm,
Sein trostloser Blick nun zum Himmel sich hebt,
Im Herzen ihm naget der Wurm.

„O Vater, der Stürmen und Wogen gebeut,
„O hilf aus der drückenden Noth,
„Von deinem vernichtenden Arme bedräut,
„Erkenn' ich den mächtigen Gott!

Doch sieh! wie im Meer eine Tonne dort schwimmt,
Vielleicht aus gestrandetem Schiff?
Der Fischer von Felsen zu Felsen nun klimmt
Und zieht sie an's moosige Riff.

Er öffnet die Tonne, ein freudiger Schrei
Dringt aus der erleichterten Brust;
Er trägt nun den Schatz zu der Hütte herbei,
Beschaut ihn mit seliger Lust.

Die Tonne barg Säcke mit goldreichem Sand,
Es lag eine Schrift auf dem Grund:
„Wir kamen voll Hoffnung aus südlichem Land,
„Und strandeten nun in dem Sund.

„Wem Gott auch die Freude des Fundes bescheert,
„Der Goldstaub soll eigen ihm sein;
„Nur schließe er uns, die den Reichthum gewährt,
„In seine Gebete auch ein!

Abschied vom Meere.

Nach Lamartine.

Kräuselt sanft, ihr Meereswellen,
Kräuselt um mein schwaches Schiff,
An des Ufers seichten Stellen,
Wo die sand'gen Hügel quellen
Um das moosbedeckte Riff.

Laß mich gerne von euch tragen,
Schaukeln auch in sanftem Traum;
Schau' der Wolken rastlos Jagen,
Seh' am Strand die Felsen ragen
Einsam in den Himmelsraum.

Ohne Ruder ließ ich ziehen
Gern mein kleines Schiff allein;
Nach des Tages Last und Mühen
Wollte ich zur Ruhe fliehen,
Und so schlummerte ich ein.

Wie ein Roß, das langsam schreitet,
Wenn's kein straffer Zügel mahnt,
Hast du treulich mich geleitet,
Stets an Stellen, wo bereitet
Lag ein schattig Uferland!

Will mich jetzt noch an dich schmiegen,
Muß ja scheiden von dir bald!
Schwermuth will mein Herz besiegen,
Denn bald wird mir ferne liegen
Meine Heimath: Meer und Wald!

Hoch des Himmels Sternenreigen,
Schimmernd in der Ferne dort,
Muß sich zu dem Meere neigen
Und das Meer den Himmel zeigen,
Also schuf sie Gottes Wort.

Oft wenn schon die Ufer ruhten,
War dein Spiegel licht erhellt,
Und es schienen deine Fluthen
Fortzurollen Feuergluthen
Aus dem tiefsten Kern der Welt.

Ohne Fesseln, ohne Schranken
Schonst du nicht das Königsschiff,
Frei bist du, wie die Gedanken,
Vor dir muß das Größte wanken,
Denn dein Bett ist schaurig tief!

Wo das Auge sich hinwende,
Sind die Ufer dämmernd weit;
Und der Blick sucht ohne Ende,
Wo er auf dir Ruhe fände,
Meer, du Bild der Ewigkeit!

Streben.

O armes Herz, warum dies Streben
Nach einem fernen, fernen Ziel?
Ist dir nicht weit genug das Leben,
Es bietet doch des Edlen viel!

Nein, nicht der Welt bist du geboren,
Wenn Alles fällt, du lebst noch fort;
Zum Himmel bist du ja erkoren,
Er ist dein wahrer Heimathshort!

So dulde, hoffe, glaube, streite,
Einst wird dein Streben doch belohnt,
Dann schwebt dein Geist in jene Weite,
Wo Gott mit seinen Engeln thront!

Des Lebens Fesseln sinken nieder,
Des Lebens Leiden hören auf;
Es steigt das letzte deiner Lieder
Mit dir zum Sternenzelt hinauf.

Ist dann der letzte Ton verklungen,
Geh' friedlich ein zur ew'gen Ruh!
Hast du den Schwanensang gesungen,
Dann schließ' dein müdes Auge zu!

Trost im Leiden.

Aus dem dunkeln Erdenthale
  Sprosset eine Blum' empor,
Bei des Himmels Sonnenstrahle
  Ihre Knospe trat hervor.

Leiden heißt die Trauerblume,
  Leid und bitt'rer Erdenschmerz;
Doch aus ihrem Heiligthume
  Hebt der Geist sich himmelwärts.

Blüht auch dir die Leidensblüthe
  In des ernsten Lebens Lauf,
Denk' an Gottes Vatergüte,
  Blick' zu Seinem Throne auf!

Sollte Er das Kind verlassen
  Und nicht hören seinen Ruf;
Er, den Engel nicht erfassen,
  Der uns nur aus Liebe schuf? —

Gebet um innern Frieden.

Gib Du dem Herzen seinen Frieden,
Du, der im blauen Aether thront;
Denn ach, nichts bietet ihn hienieden,
Bei Dir er nur im Himmel wohnt!

Umsonst ist alles eitle Streben,
Leihst Du nicht Deinen mächt'gen Hort;
Denn ohne Trost fließt dann das Leben
Zum Meer der Zeiten stürmend fort!

Du bist mein Hoffen, meine Liebe,
Mein ganzes Sein vertraut auf Dich!
Wenn mir nicht diese Hoffnung bliebe,
Wie arm und elend wäre ich?

Ja! Deine Macht wird mich bewahren
Vor Sünde und vor Sündertod;
Laß Deine Gnade mich erfahren,
Mit der Du hebst der Deinen Noth!

Wenn meines Lebens Lauf Du schließest
Und endest dieses Ringen hier,
Dann nimm den Geist, wie Du verhießest,
Hinauf, in's Heimathland zu Dir!

Die Braut Christi.

Als drinnen im Saale, in leuchtendem Kranz
Noch strahlet der Kronleuchter magischer Glanz,
Ein Mädchen am Fenster in prächtigem Haus
Ernst blickt in die stürmende Nachtluft hinaus. —
Die goldenen Locken umbrauset der Wind,
Die Rosen am Haupte entblättert schon sind.
Es flattert im Sturme das weiße Gewand,
Sie faltet im Schmerze die schneeige Hand,
Es blitzet die Perle, die Spange erglänzt,
Es funkelt der Demant vom Golde umkränzt.
Das Auge des Mädchens hebt trüb' sich empor,
Da leuchtet aus Wolken ein Sternlein hervor.
Verachtend das künstliche goldene Band,
Die Spange sie löst von der niedlichen Hand.
„Was soll mir der Flitter, was soll mir der Staat,
„Wenn dennoch mein Herz seinen Frieden nicht hat?
„Was soll mir das Lob, das dem schimmernden Gold
„Der gleißende, tückische Schmeichler nur zollt?
„Wie kann's mich ergötzen, da mir es nicht gilt? —

„Ach, mitten in Freuden der Schmerz mich erfüllt!
„O wäre ich ferne, o wäre ich fort,
„O wär' ich im besseren ewigen Hort!
„Ich hasse den irdischen Glanz und die Pracht;
„Das schimmernde Gold hat für mich keine Macht.
„Nur Friede, nur Stille verlanget mein Herz,
„Ich fühle im Taumel nur Wehmuth und Schmerz,
„O Mutter, erkenne mein inniges Leid!
„O wär' von den Fesseln der Welt ich befreit!
„Einst hatt' ich, versunken in stilles Gebet,
„Im Traume bei Gott um Erleuchtung gefleht:
„Da plötzlich drang strahlend ein goldener Schein
„Zum östlichen Fenster der Kirche herein,
„Und herrlich in funkelndem, glühendem Licht
„Erblickt' am Altar ich ein himmlisch Gesicht.
„Umflossen von Gluth ich erscheinen nun sah
„Die Worte, noch jetzt meinem Geiste so nah:
„„Willkommen!““ stand flammend geschrieben im Glanz,
„Und lieblich umflocht meine Stirne ein Kranz.
„„Braut Christi!““ erscholl nun der rauschende Chor,
„Braut Christi! tönt jetzt noch so oft an mein Ohr.
„Und seit jener Stunde im leuchtenden Saal,
„Beim flüchtigen Tanze, beim prächtigen Mahl
„Die Stimme nur hör' ich, die mahnend mich ruft:

„Braut Christi!“ Mich drückt selbst die heiterste Luft.
„Ich halte vom Glanze und Schimmer mich fern,
„Ich möchte recht weinen, nur weinen so gern.
„Braut Christi!“ so ruft es mir mahnend stets zu,
„Ich finde im Stillen nur Tröstung und Ruh!“

Versöhnt mit Gott.

(Nach der Communion.)

1862.

Versöhnt mit Gott, mit ihm vereint!
Solch Glück erfaßt die Seele kaum.
Die hohe Himmelswonne scheint
Ein gottgesandter, schöner Traum.

Versöhnt mit Gott, dem ew'gen Herrn,
O Freudentag, o Seligkeit!
Es leuchtet neu ein Hoffnungsstern;
Der Stern, er heißt: Barmherzigkeit.

Versöhnt mit Gott! O nimmermehr
Will ich zum Bösen wenden mich;
Ist auch die Tugend noch so schwer,
Auf Deine Kraft vertraue ich!

Versöhnt mit Gott! Welch hohes Wort!
Getrost, die Liebe hat gesiegt!
Der Schwermuth Geister sind nun fort,
Ein neues Leben vor mir liegt.

Sonett.

(An Josephine.)

Es liegt im Menschengeist ein ruhlos Streben
In eine weite, unbegrenzte Ferne,
Nach einem hehren, glanzumstrahlten Sterne,
Nach einem bessern, wonnevollen Leben.

Es ward der Glaube ihm ins Herz gegeben,
Auf daß er dieses Ziel erreichen lerne,
Und eng verwebt mit seines Lebens Kerne
Wird er mit ihm der niedern Erd' entschweben. —

Der weiset ihm die Bahn zum wahren Frieden,
Er lehrt ihn willig diese Welt verlassen,
Und zeiget ihm das eitle Nichts hinieden.

Zwar kann der Geist die Wahrheit nicht erfassen;
Doch wenn er von dem Leibe einst geschieden,
Wird Gott sein Antlitz ihn erschauen lassen.

Glaube, Hoffnung und Liebe; das Größte unter diesen ist die Liebe.

1862.

Apostel Paulus an die Corinther,
Brief I. Cap. 13. V. 13.

Die Liebe ist ein Feuerstrom,
In's Menschenherz er fließt,
Er strömet aus vom Himmelsdom
Zur Erd' er sich ergießt.

Die Liebe ist ein Strahlenquell,
Der Erde schönstes Licht,
Er fluthet diamantenhell,
Sein Glanz im Herz sich bricht.

Die Liebe ist ein Gnadenmeer,
Im Sturme sich're Bucht,
Sie gab uns Gott vom Himmel her,
Sie findet, wer sie sucht.

Die Liebe auch ein Funke ist
Aus Gottes Flamm' er stammt,
Der in erstarrtes Herz sich gießt,
Zu Thaten es entflammt.

Die Liebe ist ein sich'rer Stab
Auf dieses Lebens Bahn,
Geleitet uns bis an das Grab,
Weist uns zum Himmel an.

Die Liebe ist der Abendstern
An dieses Lebens End',
Sie leuchtet uns zum Eden fern,
Wohin das Herz sich sehnt.

Die Liebe ist ein Gottes-Hauch,
Des Menschen höchstes Gut.
O, mög' er sie bewahren auch
So wie sein eigen Blut.

Die Liebe ist von Gott gesandt,
Wird Jenen nur zu Theil,
Die bittend sich zu Ihm gewandt,
Der ausströmt unser Heil.

Das Gnadenbild.

Zwar ist's nur schwache Mädchenhand, die jetzt die Saiten rührt;
Doch greift sie stark und mächtig d'rein, wenn Gottes Hand sie führt.
Was früher schon im deutschen Land, ertönte anmuthsvoll,
Im Sängersaal, im Kirchenchor, in Feld und Wald erscholl,
Was durch die Harfe oft gerauscht, mit gläubig frommem Klang,
Das weih' ich heute, Jungfrau! dir, es ist ein Maigesang.
So nimm mein schmucklos Liedlein an, du Himmelskönigin,
Ist's auch nicht kunstvoll durchgeführt, kommt's doch aus frommem Sinn.

Es stand auf einer grünen Halde
Ein klein Kapellchen feierlich,
Ein sanfter West aus nahem Walde
Durch seine engen Fenster strich.

Kein stolzer Thurm vom kleinen Dache
Erhob sich kühn in's Blau' empor;
Ein Eremit nur hielt dort Wache,
Und baute eine Zelle vor.

Im Kirchlein drinnen war geborgen
Des Herren Leib im Sakrament,
Er, den der Geist in bangen Sorgen
Als freundlich milden Tröster kennt.

Der Silberampel bleiches Schimmern
Umfloß den zierlichen Altar,
Der bei des Lichtes schwachem Flimmern
So ruhig, still und friedlich war.

Und über Christi Wohnung strahlte
Mariens Bild in hehrer Pracht,
Das eines Frommen Hand einst malte,
Verklärt durch der Verehrung Macht.

Rings um das Kirchlein lagen friedlich
Des Landmanns Hütten strohbedeckt,
Die kleinen Fenster waren niedlich
In Fliederblüthen ganz versteckt.

Und weiter unten bei der Linde
Stand einsam noch ein stattlich Haus;
Es wohnte dort mit Weib und Kinde
Der reiche Pächter Nikolaus.

Ihr einzig Kind war aller Freude
Und seiner Eltern höchste Lust;
Doch ach! es sollt' mit schwerem Leide
Erfüllen die besorgte Brust.

Drei Jahre hatte kaum gewähret
Sein kurzer, froher Lebenslauf,
Da ward's von Fiebergluth verzehret,
Und alle Hoffnung hörte auf.

Es sprach der Arzt: „Nur der dort Oben
Weiß Rettung noch für euer Kind;
Ich kann die Kunst nicht weiter proben,
Weil alle Aerzte Menschen sind.“

Da flossen viele heiße Thränen
Wohl aus dem Aug der armen Frau;
Es stillte ihres Schmerzes Sehnen,
Noch nicht des Himmels Trostes Thau.

Da rief der Vater: „Zur Kapelle
Laßt eilen uns jetzt hoffnungsvoll;
An des Altares heil'ger Schwelle
Uns Gottes Hilfe werden soll!"

Und als die Uhr gen Abend zeigte,
Da schritten sie zum ernsten Gang;
Als sich die Sonne westlich neigte,
Erfüllten sie des Herzens Drang.

Hier knieten sie nun auf den Stufen
Vor Christi hochgeweihtem Schrein,
Es drang ihr gläubig, heißes Rufen
So tief und innig himmelein.

Und stiller ward es in den Mauern,
Im feierlich geweihten Ort;
Es knieten noch im stummen Trauern
Nur sie an dem Altare dort.

Vom Monden-Lichte war umflossen
Madonnens Bild, so segensreich
Der Schimmer, der es übergossen,
Erhob's in der Verklärung Reich.

Der Vater sah's; ein neues Hoffen
 Belebte den erwachten Muth;
Er sah den Rettungsweg nun offen,
 Der ihm erhält das theure Gut.

Die Hand zum ernsten Schwur erhoben,
 Versprach er laut und feierlich:
Ich will es heute Gott geloben,
 Wenn du mich hörest gnädiglich,

Wenn deine Hand dieß Kind errettet,
 Wenn sie es von der Last befreit,
Die es an's Schmerzenslager kettet
 Durch dreier Monden lange Zeit:

Dann will ein Kirchlein ich erbauen
 An diesem gnadenreichen Ort,
Viel größer, als das jetzt zu schauen;
 Es sei ein neuer Gnadenhort!

Und wenn vom Thurm mit Feierklange
 Zuerst die Glocke weithin schallt,
Und wenn vom hehren Lobgesange
 Des Waldes Tiefe widerhallt:

Dann sollen sieben arme Knaben
Sich freuen ob der Feierzeit;
Ich will mit Speis und Trank sie laben,
Beschenken auch mit Geld und Kleid. —

Da wachte auf das Kind vom Schlummer,
Der seine Sinne sanft umfing,
Und leichter ward der Mutter Kummer,
Als es an ihrem Halse hing.

Denn nicht mehr war vom heißen Weinen,
Von Schmerzensthränen trüb bethaut
Das sonst so matte Aug' des Kleinen,
Das jetzt so froh und freudig schaut;

Kein Weheruf, kein Laut der Schmerzen
War's, der die Stille unterbrach;
Denn in des Kindes kleinem Herzen
Ein lauter Jubel wurde wach.

Die Eltern in die Kniee sanken,
Dem Munde war kein Wort gewährt;
Sie konnten nur mit Thränen danken,
Daß ihr Vertrauen ward bewährt. —

Klage des Wilden um seinen Sohn.

An dem Flusse auf und nieder
Treibet mich der Trennung Schmerz;
Hier erklangen seine Lieder,
Hier lag er am Vaterherz!

Wenig Monden sind verflossen
Seit dem grausen Schreckenstag,
Wo er hat sein Blut vergossen,
Wo er in der Schlacht erlag.

Als die Fremden schwer bedrücket
Unser theures Vaterland,
Hat er seinen Speer gezücket,
Pfeilbewaffnet seine Hand.

Spähend schlich er durch die Wälder
Und durch der Savanna Flur,
Zog durch weite Steppenfelder,
Forschend nach des Feindes Spur.

Weiße, die vom Meer' gekommen,
Euer Schwert benetzt' sein Blut,
Ihr habt mir den Sohn genommen,
Und gereizt des Häuptlings Wuth!

Oft schon spannte ich den Bogen,
Wenn ich sah ein Bleichgesicht;
Oft schon war der Strang gezogen,
Doch der Pfeil er schwirrte nicht.

Mitleid regte sich im Herzen
Mit der Eltern schwerem Leid,
Ich vergoß in Wehmuthschmerzen
Thränen, meinem Sohn geweiht.

Zeigt sich auch kein menschlich Fühlen
In der weißen, starren Brust,
Wenn sie unser Glück zerwühlen
Mit des Frevels wilder Lust;

Sollen sie es doch erkennen,
Sie, die mir geraubt das Kind,
Daß wir, die sie Wilde nennen,
Weniger als sie es sind.

Du, mein Hoffen, bist geschieden,
Du, mein einzig Heiligthum,
Nichts mehr suche ich hienieden,
Nicht den blut'gen Schlachten-Ruhm!

Erinnerung an Reichenhall.

(An Fanny.)

Und weil' ich auch fern, denk' ich immer doch gern
An die seligen Stunden zurück,
Die froh ich verlebt, die zu schnell, ach! entschwebt,
Denn zu rasch flieht die Zeit stets dem Glück!

Wie traulich und mild trag' im Geist ich das Bild
Von dem Städtchen mit Bergen umringt,
Wo Maisonnen Strahl, weckt schon Blüthen im Thal,
Wenn auf Bergen noch Winterschnee blinkt.

Wie so schön sich das Licht durch die Frühnebel bricht
Eine sonnenverklärende Bahn!
Wie Erde, erwacht aus dem Schlummer der Nacht,
Schaut erhaben zum Himmel hinan!

Der Staufen dort ragt so verlassen und klagt
Um ein edles Geschlecht einst so hehr,
Dem Kronen geraubt von dem blühenden Haupt
Einst der Zeiten wildstürmendes Meer.

Der Untersberg glüht! Welches Leben ihm sprüht
Tief im geisterbevölkerten Schooß!
Er glänzet so weiß, wie ein riesiger Greis,
Fern im Morgenroth mächtig und groß.

Von Segen erfüllt, aus der Tiefe entquillt
Reich und wallend die salzige Fluth,
Es hebet sich hier, aus verborg'nem Revier
Unsers Bayerland's köstliches Gut.

Die Luft hoch durchweht nun der Ruf zum Gebet,
Und es mahnt der melodische Ton,
Zu danken dem Herrn, der dort oben so fern
Auf uns schauet vom himmlischen Thron!

Der uns hier zu seh'n, durch sein Wort ließ ersteh'n,
Dem kein Wesen zu arm und zu klein,
Der Alle uns liebt, und uns segnend umgibt,
Der uns allen ein Vater will sein!

Am Königssee bei Berchtesgaden.

Leise zieht der kleine Nachen
  Durch die stillen Berge hin,
Und auf meine Seele senket
  Sich ein träumend ernster Sinn.

Steil erheben sich die Ufer,
  Und es ragt das Felsgestein
Hoch auf bis zum Himmelsbogen,
  Der sich wölbet klar und rein.

In dem stillen Felsenthale
  Einsamkeit das Herz beglückt,
Und die Welt mit ihrem Treiben
  Scheint so fern von hier entrückt.

Sanft durchweht vom ernsten Frieden,
  Liegt der See im Sonnenschein,
Wie ein Herz, das nach den Stürmen
  Endlich ging zur Ruhe ein.

Hohe Buchen, schlanke Tannen
Spiegeln sich im dunklen See,
Auf den höchsten Bergesspitzen
Funkelt noch der Winterschnee.

Zwischen engen Klüften brausend
Stürzt herab ein Wasserfall,
Daß die Berge rings ertönen
Von dem mächt'gen Widerhall.

Weiter zieht durch grüne Wellen
Nun der Nachen seine Bahn;
Immer leiser wird das Brausen,
Wie er gleitet still voran.

Hingelehnt am Fuß der Berge
Liegt dort Sanct Bartholomä;
Ach, so mancher theure Schatten
Steigt empor aus tiefem See!

Manches Herz, das gern hier weilte,
Hat sich friedlich hingelegt,
Zu dem ew'gen Todesschlummer;
Nur Erinnerung sich regt.

Regt sich wehmuthsvoll im Herzen,
  In der tiefen Stille hier;
Leiser Schmerz und ernste Freude
  Hebt vereint die Seele mir.

Leichter kräuseln sich die Wellen,
  Langsam rauscht der Ruder Schlag,
Und der Nachen treibt an's Ufer,
  Fern im Westen sinkt der Tag.

Lebet wohl, geliebte Berge,
  Lebe wohl, du dunkle Fluth;
Die Erinn'rung dieser Stunden
  Bleibe mir als theures Gut!

Ein Morgen in den Bergen.

In den Bergen grauet schon der Morgen,
  Ihre Gipfel grüßt der Sonne Strahl,
Während noch von Nebeln leicht umfangen
  Licht und Schatten kämpfen tief im Thal.

Schweb' empor, du gold'ne Sonnenscheibe,
  Sei willkommen, langersehntes Licht,
Das nun seine hellen Strahlenkronen
  Um der Berge Riesenhäupter flicht!

Ja fürwahr gebühren ihnen Kronen,
  Wie ein hohes Königshaupt sie trägt;
Hat doch Gott in ihre Felsenmassen
  Still erhab'ne Majestät gelegt!

Wenn der Morgenwind durch schlanke Tannen
  Ueber'm Bergesabhang kühlend weht,
Und im Thal der letzte Nebelstreifen
  Vor der frühen Sonne Glanz zergeht;

O wie glücklich fühlt sich dann die Seele,
Leicht und fröhlich wird des Menschen Herz,
Aufwärts, wie auf leichten Adlerschwingen,
Fliegen die Gedanken himmelwärts!

Auf den Bergen sind wir Gott ja näher,
Näher, auch dem Orte ew'ger Lust,
Und ein Tropfen aus dem Meer der Wonne
Träuft als süßer Balsam in die Brust.

Frieden heißt der süße Himmelstropfen,
Den der Herr in uns're Seele senkt,
Auf der Berge höchsten Regiónen
Wird der Frieden unserm Geist geschenkt.

Sucht der Mensch wohl ernstlich diesen Frieden
Flieht er hin zu jener Einsamkeit?
Folgt er diesem dunklen, tiefen Sehnen,
Dem die Sprache keine Worte leiht?

Ach! ein finstrer Dämon ihn stets jaget
Schnell vorbei an wahrem Glück und Schmerz;
Nimmer läßt er ihn den Frieden fühlen, —
Dieser Dämón ist sein ruhlos Herz.

Und es treibt ihn, rastlos stets zu ringen
  Nach den Schattenbildern: Lust und Pracht,
Die ihm nie den leeren Geist erfüllen,
  Nie erleuchten seiner Seele Nacht.

Halte ein in deinem eitlen Streben,
  Komm mit mir zu jenen Bergen dort,
Trenne dich von deinen stolzen Plänen,
  Lerne hören auf ihr mächt'ges Wort! —

Sieh die Berge rings in stiller Feier
  In der Sonne Schimmer licht und klar;
Still und ruhig stehen sie im Sturme
  Ewig hehr und gleich unwandelbar!

Diese Berge sind nicht ohne Leben,
  Ob sie dir auch scheinen kalt und todt,
Sie erwachen mit der Morgensonne,
  Und entschlummern mit dem Abendroth.

Ein geheimnißvolles reiches Walten
  Hat der Herr in ihren Schooß gelegt,
Und es ist ein wundervolles Leben,
  Das sich still und lautlos drinnen regt.

Von den Bergen lerne wahres Leben,
Lern' von ihnen stilles Wirken auch;
Sieh, dann wird dein Streben stets durchdringen
Ein lebendig frischer Gotteshauch!

Alpenglühen.

Wenn noch ein letzter Strahl der Sonne
Im Scheiden auf der Erde ruht,
Da glühen oft der Berge Häupter
In einer feurig lichten Glut.

Ein Schimmer leuchtet durch die Tannen,
Und lodernd blitzt die Gletscherwand,
Es ist ein Scheidegruß, ein Zeichen
Fern aus des Lichtes Heimathland.

Doch eitle Täuschung ist dies Glühen,
Das ist des Tages Helle nicht,
Und vor der Nacht und ihren Schrecken
Entfliehet bald dies flammend Licht.

So taget in dem Menschenherzen
Ein letzter, gold'ner Schimmer auch,
Wenn es im Scheiden schon will brechen,
Getroffen von des Todes Hauch.

Wenn vor des Greises mattem Auge
Vorüber Jugendbilder zieh'n,
Und ihn Erinnerung belebet,
So ist dies auch ein Alpenglühn!

Es ist das Alpenglühn der Seele,
Das ihm das müde Herz erfrischt,
Das Licht, das einmal auf noch lodert,
Und dann in Nacht und Tod erlischt!

Auf unser, im Gebirgs-Style erbautes Gartenhaus.

Ja, Almenrausch und Edelweiß,
Die wachsen zwar nicht hier,
Wir sehen nicht auf Gletscher=Eis
Und schlanker Tannen Zier;

Doch wenn es an Genügsamkeit
Und Frieden nicht gebricht,
Sind dann die Berge noch so weit,
Man fühlt den Mangel nicht.

Welcher ist glücklicher?

Welcher ist glücklicher, der, dem schmeichelnd das Schicksal geflochten
Kronen in's fürstliche Haar, Scepter gedrückt in die Hand;
Welcher den muthigen Kriegern gebeut im zahllosen Heere,
Dessen allmächtiger Wink trennet vom Rumpfe das Haupt;
Der von dem goldenen Throne tyrannisch beherrschet die Völker,
Richtet nach Willkühr streng, achtend nicht Unschuld noch Schuld;
Oder der Dürftige, wohnend in ärmlicher Hütte verborgen,
Kämpfend mit Hunger und Noth, aber zufried'nen Gemüth's.
Fern vom Getümmel der Welten, verweilend im häuslichen Kreise,
Kennend nicht fürstliche Pracht, kennend auch nicht ihre Last;
Nimmer sich fürchtend vor Räubern mit schauerlich drohenden Waffen;
Denn sein niedriges Haus Hoffnung auf Beute nicht gibt.
Müd' vom Werke des Tages erquickt ihn der sanfteste Schlummer,

Weil sein Gewissen ist rein, Feinde nicht lauern auf ihn.
Wer ist nun glücklicher, jener, der herrscht auf erhabenem Throne,
Oder dem göttliche Hand liebend die Kronen versagt?

Am Sarge unseres Königs Maximilian II.

Schlumm're sanft im kühlen Grabe, Du erhab'ner Schyrensohn;
Statt der Krone hier auf Erden ward Dir eine Himmelskron'!
Weil Du stets ein Fürst des Friedens, rief Dich Gott zum Frieden ein,
Friede sollt' nach Kampf und Mühe der ersehnte Lohn Dir sein!
Ach, Dein Volk in treuer Liebe hat geweint in tiefstem Schmerz,
Als im Tode lag gebrochen Dein getreues Vaterherz,
Dieses Herz, das edle treue, das uns hat so sehr geliebt,
Das in seinen letzten Stunden noch so Vieles tief betrübt!
O, es hat Dein Volk die Kämpfe, hat die Stürme nicht geahnt,
Die Dein edles Herz umtobten, bis Du einen Weg gebahnt
Für das Recht und für die Wahrheit durch des Eigennutzes Nacht;
Doch auf dieser Bahn des Segens hemmte dich des Todes Macht,

Und Du sankest als ein Opfer hin für Deutschland's gutes
Recht,
Als ein königliches Opfer, aus dem edelsten Geschlecht!
Habe Dank, Du guter König! habe Dank aus tiefster Brust,
Der Du Alles uns gewesen, unser Stolz und uns're Lust,
Dessen Liebe, dessen Sorge war für all' die Seinen gleich,
Dessen sechzehn Herrscherjahre so vor allen segensreich!
Unser Schmerz und uns're Thränen folgen Dir bis in die
Gruft;
Uns'rer treuen Liebe Bande trennet nicht des Todes Kluft!
Kommt, ihr Deutschen, kommet alle, tretet an den Sarg
heran,
Weinet Alle Dankesthränen; denn hier ruht ein deutscher
Mann,
Der Euch alle, deutsche Brüder, treu an Seinem Herzen
trug,
Das so warm für Eu're Ehre und für Eu're Einheit schlug!
Lieb't die Eintracht, haltet Frieden, wie Er Euch ein Vor-
bild gab;
Reicht zum Bunde Euch die Hände an des Friedens-Königs
Grab!
Blinder Haß und finst're Rache sind von diesem Sarg ge-
bannt;
Denn ein Friedensengel breitet über ihn die Segenshand!

Wo auch Eu're Heimath liege, in des Südens Alpen-Gau'n,
Oder an des Meeres Küsten, in des Nordens weiten Au'n,
All' Ihr habt an ihm verloren einen edlen, treuen Freund,
Der's mit Eu'rem wahren Glücke ernst und redlich hat gemeint!
Welcher Dank ist wohl der beste, den Ihm Deutschland bieten kann?
Fraget nicht! — Er weist ja deutlich selber uns dazu die Bahn;
Denn er heißt uns zu erfüllen, was Er immer angestrebt,
Jenes Ziel, das stets lebendig Seinem Geiste vorgeschwebt,
Das Er suchte ohne Wanken, bis Er ihm zum Opfer fiel:
Deutschlands Ruhm und Deutschlands Ehre waren das erhab'ne Ziel!
O, so sei dieß schwere Opfer, Deutschland nicht umsonst gebracht;
Wachet auf aus Eu'rem Schlafe, nach der langen, langen Nacht!
Neuen Muth und neue Kräfte laßt durchdringen Euer Mark;
Werdet einig, deutsche Brüder, nur die Einheit macht Euch stark!
Darum reichet Euch die Hände über dieser Königsgruft,

Hört die Stimme aus dem Jenseits, die Euch laut entgegen=
ruft:
„Weil ich stets den Frieden suchte, ging ich nun zum Frieden
ein;
„Wahr't den Frieden, bleibet einig und Ihr werdet mächtig
sein!“

Des Königs Verklärung.

Es war in einer bangen, ernsten Stunde,
Da schloß der Tod ein treues Auge zu;
Und traurig klang das Wort von Mund zu Munde:
Das beste Herz ging ein zur ew'gen Ruh'.
Doch während noch hienieden tief in Trauer
Sein treues Volk sich schmerzlich klagend hüllt,
Und ein geheimnißvoller, düst'rer Schauer
Die Herzen Aller noch mit Gram erfüllt,
Ertönen schon des Himmels Auen wieder
Von tausendstimmig rauschendem Gesang;
Und durch der sel'gen Schaaren Dankeslieder
Erschallt der Alleluja Jubelklang.
Denn von der niedern Erde aufgestiegen
Ist eines edlen Fürsten hoher Geist
Zum Throne Gottes, wo die Sonnen liegen,
Und wo der Mond in mildem Glanze kreis't.
Ihn blenden nicht des Lichtes Feuerfluthen,
Sein Auge schauet unverwandt den Glanz,

Inmitten all der hellen Sonnengluthen
Umfließet ihn ein Regenbogenkranz.
Und wie er steht an jenes Thrones Stufen
Ertönt im Himmelsbau Posaunenschall,
Und von der Engelschöre „Heilig" Rufen
Erzittert tausendfacher Wiederhall.
Und plötzlich, wie des mächt'gen Donners Grollen,
Das durch die Wolkenräume langsam bebt,
Zieht durch den Bau ein majestätisch Rollen,
Und einer hehren Stimme Ruf sich hebt.
Da schweigen all die lauten Lobgesänge,
Und tiefe Stille rings im Kreise ward,
Als ob die Fluth der tausendfachen Klänge
Vor dieser Stimme Ton zu Eis erstarrt.
Aus Wolken, die den Thron umhüllen, schwebet
Ein Seraph nun, vom Sonnenkleid umwallt;
Und mächtig er die Engelsstimme hebet,
Daß laut es durch den hohen Raum erschallt:
„Willkommen! ruft der Himmel Dir entgegen,
Willkommen, bei der Auserwählten Schaar,
Du edler Fürst, der seines Landes Segen
Und seines Volkes bestes Vorbild war!
Die Erde ist entschwunden Deinen Blicken,
Du stehst im Aether nun vor Gottes Thron,

Dir wird ein nimmer-endendes Entzücken
Als treuerfüllter Herrscherpflichten Lohn!
Doch einmal noch sollst Du Dein Auge wenden
Hinab vom ewig reinen Himmelszelt,
Noch einen letzten Blick darniedersenden
Ins bunte Treiben jener engen Welt."
Der Seraph sprach's, und sieh! bei seinen Worten
Zertheilte sich der Sterne reicher Kranz;
Der Himmel öffnete die Wolkenpforten,
Die Erde lag im letzten Abendglanz.
„Sieh dort Dein Land im Abendsonnenschimmer,"
So sprach der Engel ernst und feierlich;
„Dort weht der schwarze Trauerflor noch immer
Und heiße Thränen fließen noch um Dich!"
Der Seraph winkt, ein Engel schwebt zur Erde,
Trägt eine gold'ne Schaale in der Hand;
Des Königs Auge folgt der lichten Fährte,
Dort liegt ja sein geliebtes Heimathland.
Und immer dunkler wird's im Erdenthale,
In Nacht und Schweigen hüllet sich die Welt;
Da schwebt empor der Engel mit der Schaale,
Die freudig er in seinen Händen hält.
Er legt sie an des Thrones Stufen nieder,
Mit Thränen bis zum Rande angefüllt.

Von ferne rauschen leise sanfte Lieder,
  Wie eine Quelle, die aus Felsen quillt.
Und wie die tausend Sonnenflammen alle
  Ein Meer von lichterlohen Funken sprüh'n
Hernieder auf die gold'ne Thränenschaale,
  Da scheinen all' die Tropfen zu erglüh'n.
Zu Perlen werden sie und Edelsteinen,
  Wie schön're nie erschloß ein Erdenschacht,
Die sich nun kunstreich wundervoll vereinen
  Zu einer gold'nen Krone lichten Pracht.
Des Seraphs Hand ergreift die Perlenzierde
  Und krönt mit ihr des Königs Geisterhaupt.
Ihm hat der Tod die wahre Fürstenwürde,
  Hat ihm die echte Krone nicht geraubt.
Nimm hin die Krone, daß der Lohn Dir werde,
  Der Deinen Liebe hat sie Dir verdient;
Was Du gefehlt als schwacher Sohn der Erde,
  Ist durch die ew'ge Liebe auch gesühnt!
Des Volkes Liebe ward Dir eine Krone,
  Wie schöner keine ird'sche Dich geschmückt;
Des Himmels Seligkeit wird Dir zum Lohne,
  Weil Du Dein Land und Volk so hoch beglückt!

Unserm König Ludwig II.
bei seiner Thronbesteigung.

Heil Dir, Ludwig! unserm König, auf der Wittelsbacher Thron,
Den Du schon so früh bestiegen, eines edlen Vaters Sohn!
Mit dem Gruße treuer Liebe grüßet Dich Dein Bayerland,
Bringet freudig Dir entgegen seiner Treue Unterpfand!
Du bist Deines Volkes Hoffnung, das in sturmbedrohter Zeit
Um die Stufen Deines Thrones sich auf Dich vertrauend reiht.
Muthvoll schreite immer weiter auf der steilen Herrscherbahn!
Aus dem fernen Jenseits leuchtet Dir ein heller Stern voran,
Der Dir in der Erde Dunkel stets die rechten Pfade weis't;
Dieser Stern aus fernem Lande: das ist Deines Vaters Geist!
O, so liebe denn Dein Bayern, wie Dein Vater es geliebt,
Liebe auch Dein Volk das treue, das für Dich sein Leben gibt,
Das zu seinen edlen Fürsten stets vertrauend aufgeschaut,
Und auf dessen Felsentreue diese Fürsten stets gebaut!
Liebreich wirst Du uns regieren, denn gewiß es täuschet nicht
Dieses edle, schöne Antlitz, das nur Lieb' und Güte spricht!
Du wirst uns ein Vater werden, wie einst Maximilian,
Wirst Ihm auf dem Pfade folgen, den Er glorreich schritt voran.

Muthig können wir der Zukunft Tage dann entgegenschau'n,
Wenn uns Alle eng vereinet ein festinniges Vertrau'n,
Wenn die alte Bayerntreue fort in unsern Herzen lebt,
Die das Schwert für ihre Heimath und für ihren Fürsten trägt!
Brüder, diese Bayerntreue sei jetzt unser Losungswort,
Durch das Land soll es erschallen freudig laut von Ort zu Ort,
Auf den Fahnen soll es flattern hoch im gold'nen Morgenroth,
In den Herzen soll es tönen: „Treu dem König bis zum Tod!"

Am Sarge Ihrer K. K. Hoheit der Frau Prinzessin Auguste,

Gemahlin Sr. K. Hoheit des Prinzen Luitpold,

am 26. April 1864.

Erst vor wenig kurzen Tagen kam von Jenseits hergesandt,
Ach! ein düst'rer Todesengel über unser Vaterland,
Der mit eh'rnem Flügelschlage schnell geknickt das beste Herz,
Daß um seinen König klaget nun ein Volk in tiefem Schmerz.
Doch nicht war des Todesboten ernste Sendung ganz erfüllt;
Noch ein Auge sollte brechen, von des Todes Nacht umhüllt!
Scheiden sollte noch die Mutter aus der trauten Kinder Kreis,
Die an ihrem frühen Grabe Thränen weinen, schmerzlich heiß.
Aus des Gatten treuen Armen sank sie in des Todes Nacht;
Unerbittlich, ohn' Erbarmen ist des Schattenfürsten Macht.
Aber sieh'! ein lichter Engel hebt sich aus der düst'ren Gruft,
Durch die dumpfen Weihrauchdüfte wehet frische Himmelsluft.
Aus des Himmelsboten Auge schimmernd eine Thräne thaut,
Wie er jetzt den Gram des Gatten und den Schmerz der Kinder schaut.

Und er sprach mit leiser Stimme, die wie Silberglocken klang,
Wehmuthsvoll und doch so tröstend in der Hörer Herzen drang:
„Weinen mög't Ihr wohl und klagen in dem ersten dunklen Gram,
„Daß so früh schon Gottes Bote sie aus Eurer Mitte nahm;
„Aber dann erhebt das Auge durch den feuchten Thränenflor,
„Hebt es gläubig und vertrauend zu des Himmels Au empor;
„Droben bei den sel'gen Schaaren knieet sie an Gottes Thron
„Und genießet in Entzücken langer Leidensjahre Lohn!
„Von des müden Leibes Banden ist die Seele nun befreit,
„Athmet hohe Himmelswonne, nie geahnte Seligkeit.
„Und aus jenen lichten Höhen schauet liebend sie herab
„Auf den Gatten, auf die Kinder, trauernd an dem off'nen Grab!
„Seht! vom fernen Jenseits sandte Gott mich nieder auf ihr Fleh'n,
„Um in Eurem herben Leide Euch als Tröster beizusteh'n.
„Darum zaget nicht und hoffet, drückt das Leid auch noch so schwer,
„Ihren besten Muttersegen bring' ich Euch vom Himmel her!"

Das größte Opfer.

Einsam saß in seiner engen Klosterzelle
Bei den Pergamenten Bruder Balduin;
Tief versunken in die seligsten Gedanken
Schien die Außenwelt ein wirrer Traum für ihn.

In der Seele wallten hoch ihm die Gefühle,
Und ergriffen schrieb sie nieder seine Hand,
Ja, ein Dichterherz, ein feuriges Gemüthe
Deckte dieses Klosterbruders schlicht Gewand.

Von des Gotteshauses Hallen zum Gebete
Mahnt des Aveglöckleins Ruf; er hört es nicht;
Sieht nicht, wie schon nächtlich Dunkel deckt die Erde;
Flammt in seiner Seele doch ein helles Licht!

Leise drehte sich die Thüre in den Angeln,
In die Zelle trat der Pater Guardian,
Der ihn beim Gebet vermisset in den Reihen;
Sah mit ernstem Blick den Bruder lange an.

„Bruder Balduin," so sprach der fromme Vater,
Schwer und sträflich habt ihr vor dem Herrn gefehlt,
Habt die Pflicht vergessen, weil ein irdisch Sinnen
Euern Geist und euer Herz in Banden hält.

Die zum Bruche des Gelübdes euch verleitet, —
Diese Blätter seien all' des Feuers Raub;
Aus den Flammen leucht' entgegen euch die Lehre,
Daß auf Erden Alles Asche nur und Staub!"

Und er trat zum kleinen Feuerheerd der Zelle,
Unter Asche glomm dort noch die letzte Gluth,
In der Rechten hielt er all' die Pergamente,
Hielt des armen Dichtermönches einzig Gut.

Da erwacht' der Bruder wie aus einem Traume,
Und von Zorn bemeistert, rief er: „Nimmer mehr
Sollt ihr rauben, was mir theurer als mein Leben,
Nein, dieß zu ertragen ist für mich zu schwer!"

Ruhig stand der Pater vor dem wilden Bruder,
Mahnend, drohend sprach zu ihm sein ernster Blick.
Balduin ertrug nicht dieses Blickes Ruhe,
Tiefe Reue faßte ihn — er sank zurück.

Seine Sinne wollten von dem Kampfe schwinden,
Der zerreißend furchtbar wühlte ihm durch's Herz!
Von dem Kampfe, den da stritt die eitle Liebe
Zu den eig'nen Werken, mit der Reue Schmerz.

Da erhob die düstern Augen er zum Himmel,
Faltete die Hände dann, wie zum Gebet;
Und in diesem Augenblick des finstern Streites
Hat er einen Strahl der Gnade sich erfleht.

O vergebt, vergebt mir Armen, frommer Vater,
Daß ich in des Herzens Qual so lang' gewankt,
Ihm das Gut, das Er verlieh'n zurück zu geben,
Dem mein schwacher Geist die Gabe ja verdankt!

Blutet mir im Herzen auch die Schmerzenswunde,
Bringe ich dem Herrn doch jetzt mein Liebstes dar,
Daß es die Gerechtigkeit mit mir versöhne,
Als ein Opfer leg' ich es auf den Altar!

Vor dem Pater sank der Bruder auf die Knie,
Lauschte sehnsuchtsvoll auf das Vergebungswort;
Und der Greis von tiefer Rührung überwältigt,
Deutet stumm nur auf das Kreuz der Zelle dort:

Sieh, so sprach er dann, sieh dort das größte Opfer,
Das auf Erden jemals Gott ward dargebracht,
Schaue Balduin, zum Kreuze des Erlösers,
Staune ob der opferwill'gen Liebe Macht!

Nachgefolgt bist Du auf Seinem Leidensgange
Diesem sanften Opferlamm, das uns gebot,
Alles unserm Gotte, unserm Herrn zu opfern,
Treu zu bleiben und gehorsam bis zum Tod.

Doch der Herr liebt alle Seine Erdenkinder,
Und er raubet ihnen nicht ihr armes Glück;
Der gebeugte Wille ist Sein liebstes Opfer,
Darum nimm die Schriften neugeschenkt zurück!

Der gekrönte Schmerz.

Es saß ein König auf erhab'nem Throne
Und lud des Landes Künstler zu sich ein;
Er sprach: „Ich schwöre es bei meinem Reiche,
„Der übt die beste Kunst, soll Freund mir sein!

„Er theil' das Glück und auch die Fürstenehre,
„Sein Haupt sei von des Ruhmes Strahl umglänzt,
„Die Stirne, die so Hohes ausersonnen,
„Sei von des Lorbeers grünem Laub bekränzt!"

Er sprach's; und von des Landes fernsten Gauen
Zog an den Hof der Musensöhne Schaar;
Voll heißer Lust, den Lorbeer zu erringen,
Bot Jeder seine Kunst dem Herrscher dar.

Vier Männer ließ der Fürst nun auserwählen;
Sie sollten schaffen jetzt mit frischer Kraft,
Allein entscheiden in dem edlen Kampfe
Und zeugen auch von ihrer Meisterschaft.

Des Fürsten Machtwort klang im Saale wieder:
„Ein ziellos Streben schwäche nicht den Geist,
„Sonst irrt er von der Spur des ewig Schönen,
„Bis ihn der Wahn zum Rand des Abgrunds reißt!

„Euch soll ein ungetheiltes Ziel vereinen!
„Zeigt mir den Schmerz, wie er die Brust durchwühlt,
„Und doch das Herz erhebt, daß es sich fester
„Zum Ew'gen sehnend hingezogen fühlt!"

Da stand der Bildner vor dem Marmorsteine,
Der Maler prüfte seiner Farben Pracht,
Der Meister weilt' entzückt im Reich der Töne,
Den Dichter faßte der Begeist'rung Macht.

Die Zeit des Schaffens endlich ist geendet,
Die Künstler steh'n im reichen Säulensaal;
Das edle Antlitz zu der Schaar gewendet,
Ergreift der Fürst den blinkenden Pokal.

„Die Kunst soll leben und mit ihr das Edle!
„Sei's nun in Farb' und Marmor ausgedrückt,
„Sei's, daß in Worten oder vollen Tönen
„Es mit Begeist'rung unser Ohr entzückt.

„Hervor mit dem, was euch der Geist entschleiert;
„Bewegt mit edler Rührung unser Herz!
„Zeigt uns die Bilder, die in eurer Seele
„Das kleine Wort erweckt, das Wort — „der Schmerz!“

„Wohlan denn du, der du den Meißel führest,
„Jetzt schlag' die Hülle von dem Werk zurück!“
So spricht der Fürst; die dunklen Schleier sinken, —
Ein Meisterwerk enthüllet sich dem Blick.

Der Marmor scheint zu leben und zu athmen,
Der Wind zu weh'n durch's aufgelöste Haar;
Das ist ein Bild der reu'gen Magdalena;
Der Schmerz liegt in den Zügen wunderbar.

Das schöne Haupt beugt sich zur Erde nieder,
Hinsinkt in Leid die herrliche Gestalt;
Vom Sturm gebeugt ein armes, schwaches Schilfrohr;
Das ist des Reueschmerzes Allgewalt!

Ein jedes Auge schaut in tiefem Staunen,
Und düst'rer Schauder füllt das Herz mit Grau'n,
Ergriffen ist die Seele von dem Schmerze,
Der lebend in dem Marmorbild zu schau'n. —

Der König winkt; und aus den engen Reihen
Ein Maler tritt, mit Ruhmeslust erfüllt;
Und vor des Thrones Stufen stellt er nieder
Im schlichten Rahmen nun ein einfach Bild.

Und Alle jetzt erblicken voll Bewund'rung,
Wie er dem Schmerze seinen Ausdruck gab;
Das Bild zeigt eines kleinen Kirchhofs-Frieden,
Es kniet ein Frauenbild am frischen Grab.

Den blonden Liebling ihres Mutterherzens,
Den gruben sie dort in die Erde ein;
Die Mutter knieet bei dem kleinen Kreuze,
Daheim ist sie ja einsam und allein.

Die Menge schaut die bleiche Frau am Grabe,
Es wird manch' Mutterauge thränenfeucht,
Und in das Aug' der hohen Frau am Throne
Auch eine stille Mitleidsthräne schleicht.

Da winkt der König wieder; aus der Ferne
Ertönet leise himmlische Musik;
Sie rauschet dann in ernsten Klängen lauter;
Doch keines Wesens Spur gewahrt der Blick.

Bald tönen sanft und schmelzend die Accorde,
So herzergreifend wie ein mildes Weh;
Bald aber schallt es mächtig laut und brausend,
Wie wenn vom Sturm gepeitscht die hohe See.

Allmählig nun und langsam dann verklingend
Erlischt der höhnenden Dämonen Wuth.
Es scheint der Ton in Wehmuth zu ersterben,
In Leid zu flieh'n der letzte Lebensmuth.

Es schweigt Musik, noch lauschen Alle schauernd,
Und still gesenket ist des Königs Haupt;
Im Herzen fühlt er tiefe Wunden bluten,
Die durch die Zeit er längst geheilt geglaubt.

Er rafft sich auf; und bei dem neuen Zeichen
Da tritt ein Dichtergreis zum Thron heran,
Und ehrfurchtsvolle Stille herrscht im Saale,
Wie er mit ernster Stimme nun begann:

Den Schmerz, o König! soll die Kunst dir zeigen,
Den Schmerz, wie er die Menschenbrust durchwühlt;
So laß von meinem Leben mich jetzt reden,
Den Schmerz hat bitter oft dies Herz gefühlt.

Der erste Schmerz, der meine junge Seele
Durchzuckte herb, das war der Täuschung Schmerz.
Ich dachte mir als Freudensaal die Erde;
Wie ward enttäuscht mein hoffnungsvolles Herz!

Der schönste Freudenbecher dieser Erde,
Der reinen Liebe ewig neue Lust,
Ward einstens mir zum bittern Leidenskelche,
Mit Gram vergiftend meine junge Brust.

Ich suchte dann auf Erden Glück und Frieden
Im eitlen Glanz in Ruhmessonne Strahl;
Doch dieses Leuchten kann kein Herz erwärmen,
Bringt Frieden nicht in dieses Erdenthal.

Zwar hoffe ich die Prüfung zu bestehen;
Ich bebe nicht vor dumpfer Grabesluft,
Wenn Gott, mein Herr, der mich aus Staub geschaffen,
Vor seinen ew'gen Richterthron mich ruft.

Und doch — ein Schmerz durchwehet meine Seele,
Daß ich von so viel Liebe scheiden muß.
Kein Herz erfaßt es, das es nie empfunden,
Wie traurig bang ein letzter Scheidegruß.

Wer je empfand, welch' bitt'rer Ton des Schmerzes
Wohl in dem einen Worte „Scheiden" liegt;
Wer je zum letzten, allerletzten Male
An eine treue Brust sich angeschmiegt:

Dem bluten tief im Herzen jene Wunden,
Die eine bange Scheidensstunde schlägt,
Und manches Wesen birgt sie in der Seele,
Bis man es zu der ew'gen Ruhe trägt.

Und weiter sprach der Greis vom Schmerz des Scheidens,
Der eines jeden Menschen Herz bewegt,
Das scheiden muß von all' den theuren Seinen,
Die es in Liebe auf der Welt gepflegt.

Der König zieht an sich sein Kind, und sinnend
Die Rechte legt er auf des Knaben Haupt,
Als fürchte er die bange Scheidensstunde,
In der sein einzig Hoffen ihm geraubt.

Und auf den reichen Perlenschmuck der Fürstin
Die Thräne schimmernd thauet hell und klar;
Es ist kein Auge, das nicht feucht geworden,
Und still die Blicke senkt des Volkes Schaar.

Es schweigt der Greis; er lehnt an seinem Stabe,
Sein schneeig Haupt ist träumend ernst geneigt;
Er sieht es nicht, wie von des Thrones Stufen
Der König tiefbewegt herniedersteigt.

„Du hast gesiegt!“ so ruft er ihm entgegen;
„Doch laß das Weh', das du so tief beweint!
„Der uns die Wunden schlägt, der heilt sie wieder,
„Komm an mein Herz, sei mir ein treuer Freund!“

Dank, edler Fürst, für deine Huld und Güte;
Des Himmels Segen ströme über dich!
Nicht streb' ich mehr nach einem Lorbeerkranze,
Und Glück und Ruhm hat nicht mehr Werth für mich.

Wohl bin auch ich auf deinen Ruf gekommen,
Weil mir mein Lied aus tiefstem Herzen drang;
Doch that ich's nicht, um Lorbeern zu erringen,
Ich fühle es, das war mein Schwanensang.

Mein Auge bricht; vor seinem letzten Blicke
Das Irdische in Nacht und Dunkel sinkt;
Ja, sanft und leicht wird mir sogar das Scheiden,
Weil hinter Wolken mir ein Himmel winkt.

So sprechend sank er in des Fürsten Arme,
Und sanft die Seele von dem Leibe schied;
Der Schmerz entfloh, und lächelnd brach sein Auge:
Das war des Dichtergreises Scheidelied!

(Letztes Gedicht der Verfasserin.)

Gedruckt bei G. Franz in München.